Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik
https://doi.org/10.1007/s41244-026-00433-5

THEMENBEITRAG

Der ›Schatten des Logos‹. Die ›Wende zum Bild‹ und das Problem der Sprache.

Ludwig Jäger

Eingegangen: 26. Mai 2026 / Angenommen: 29. Mai 2026
© The Author(s) 2026

Zusammenfassung Der Text diskutiert den am Ende der 1990er Jahre entstandenen bildtheoretischen Diskurs (›Bildwende‹) und sein Verhältnis (1) zum sog. ›Linguistic Turn‹ sowie (2) zur Sprach- und Zeichentheorie. Deutlich gemacht werden soll, dass beide Bezugnahmen problematisch sind. Der ›Linguistic Turn‹ übernimmt nicht, wie die Bildwende unterstellt, die ›platonische Abwertung‹ des Bildes und er versucht auch nicht gegenüber dem Bild die Überlegenheit des Erkenntnismediums Sprache aufzuweisen. Es ist auch nicht, wie die Bildwende intendiert, zulässig, einen Bildbegriff entwickeln, der seine ›Überlegenheit‹ gegenüber Sprache und Zeichen auf zwei Reduktionen stützt: Der Reduktion des Zeichens auf ein nur ›mimetisches‹ (abbildendes) Medium sowie der Reduktion der Sprache auf ein Ensemble von Aussagesätzen. Die Analyse beider Reduktionen wird für ein Plädoyer genutzt, das für die Fortführung der Debatte jenseits des ›Wort-Bild-Dualismus‹ votiert.

Schlüsselwörter Logos · Sprache · ›Linguistic Turn‹ · Bild · ›Bild-Wende‹ · Zeichen · ›Platonische Hypothek‹

✉ Ludwig Jäger
Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, RWTH Aachen University, Eilfschornsteinstraße 15, 52056 Aachen, Deutschland
E-Mail: l.jaeger@germanistik.rwth-aachen.de

Published online: 30 July 2026

The ›Shadow of the Logos‹. The ›Visual Turn‹ and the problem of language

Abstract This essay discusses the image-theoretical discourse that emerged at the end of the 1990s – commonly referred to as the visual (pictorial, iconic) turn – and examines its relationship, first, to the so-called linguistic turn and, second, to the theory of language and the sign. It will be shown that both points of reference are problematic. The linguistic turn does not, as the pictorial turn assumes, reproduce the Platonic devaluation of the image, nor does it seek to demonstrate the cognitive superiority of language over the image as a medium of knowledge. Equally, it is not admissible – as the visual turn intends – to develop a concept of the image that grounds its claimed superiority over language and sign in two reductions: the reduction of the sign to a merely mimetic, i.e. representational, medium, and the reduction of language to an ensemble of propositional sentences. The analysis of both reductions serves as the basis for an argument in favor of continuing the debate beyond the word-image dualism.

Keywords Logos · Image · ›Linguistic Turn‹ · Sign · ›Visual Turn‹ · ›Platonic mortgage‹ · Language

> »Bilder sprechen nicht; was man an ihnen sehen kann, dessen werden wir nur gewahr, wenn wir den Raum der Sprache verlassen.« (Gunter Gebauer)[1]

1 Prolog: Der ›Visualistic Turn‹[2] und sein ›antisemiotischer‹[3] Impuls

Die ›Bildwenden‹, mit denen der bildtheoretische Diskurs der letzten Jahrzehnte auf den sog. Linguistic Turn reagiert hat, haben sicher nicht nur die neuerliche Reflexion der Idee des Bildes sowie die Bestimmungsversuche des medialen und epistemologischen Verhältnisses von Sprache und Bild befördert[4], sie haben durchaus auch den sprachtheoretischen[5] bzw. (sprach)philosophischen Diskurs[6] selbst erneut dazu

[1] Gebauer (2010, S. 86).

[2] Vgl. Sachs-Hombach (2009), ein Sammelband, der den Titel *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn* führt.

[3] Winfried Nöth spricht von dem ›viel zu engen Zeichenbegriff‹ der ›antisemiotischen‹ Bildwissenschaftler (vgl. Nöth 2009, S. 238).

[4] Vgl. etwa Bredekamps Feststellung in Bredekamp (2015, S. 23): »Seit dem byzantinischen Bilderstreit und dem Ikonoklasmus der radikalprotestantischen Bewegungen ist nicht mehr in derselben Intensität über den Status des Bildes nachgedacht worden wie in den letzten vier Jahrzehnten«.

[5] So hat sich etwa in der Sprachwissenschaft eine eigene Subdisziplin *Bildlinguistik* herausgebildet; vgl. etwa die Literatur in FN 30.

[6] Ein Inspirationsraum waren hier die Reflexionen Hans Georg-Gadamers in *Wahrheit und Methode*, etwa die Abschnitte »Die Seinsvalenz des Bildes« (Gadamer 1965, S. 128 ff.), »Sprache und Logos« (Gadamer 1965, S. 383 ff.) sowie verschiedene einschlägige Texte in *Kunst als Aussage* (Gadamer 1993). Gadamers Feststellung, dass wir uns »in der Mitte zentraler philosophischer Fragen befinden, wenn wir uns über Wort und Bild […] verständigen wollen« (Gadamer 1994, S. 90) steht auch als methodische Maxime über den wort-bild-bezogenen Arbeiten von Gottfried Boehm sowie über einigen Arbeiten seiner klassische Edition *Was ist ein Bild?* (Boehm 1994a); vgl. etwa Arthur C. Danto (Danto 1994); Bernhard Waldenfels

angeregt, die Idee der Sprache in einem in weitestem Sinne medienkomparativen Horizont in den Blick zu nehmen. Insofern können die von dieser theoretischen Debatte ausgelösten grundsätzlichen Auseinandersetzungen, die in den folgenden Bemerkungen näher in den Blick genommen werden sollen, durchaus als verdienstvoll angesehen werden. So fruchtbar freilich die hier entstandenen, insbesondere vom kunsthistorischen Bilddiskurs in Gang gesetzten Debatten im Einzelnen auch gewesen sein mögen, das neue Bilddenken leidet doch im Kontext der teilweise polemischen Adressierungen von Positionen, die es der Sprach- und Zeichentheorie zuschreibt, mitunter unter ausgeprägten Fehlsichten auf diese Positionen, die zudem einen weniger aversionsbeladenen Dialog zwischen Sprach- und Bildtheorie deutlich erschwert haben. Denn in der Tat hätten, wie im Rahmen der hier vorgelegten Überlegungen deutlich werden soll, sowohl die Zeichentheorie als auch die sprachanalytische Philosophie – beides Paradigmen, die vom Bilddiskurs zu Fundamental-Gegnern stilisiert worden waren – anregungsreiche Kombattanten bei dem Versuch der Bildtheorie gewesen sein können, das Bild konzeptionell von der Fessel der ›platonischen Hypothek‹[7], d. h. aus der Klammer des mimetischen Paradigmas zu befreien – ohne dass diese Befreiung mit dem Preis der Errichtung einer neuen ›Bildmythologie‹[8] hätte bezahlt werden müssen. Die Debatte hätte dann nicht in der plakativen Entgegensetzung der ›leeren Bildlichkeit‹[9] eines auf die Abbild-Funktion des ›bloßen Zeichens‹ (semiotischer Provenienz) restringierten Bildes auf der einen Seite und der übermächtigen ›Handlungspotenz‹, der ›gewaltigen Macht‹[10], des ›bildaktiven‹ Bildes[11] (kunsthistorischer Provenienz) auf der anderen Seite erstarren müssen. Die bildtheoretischen Turns[12] haben in ihrer Abwehr des ›Linguistic Turn‹[13] die Chance nicht ergriffen, die von der sprachanalytischen Philosophie diagnostizierte Krise des mimetischen Paradigmas und seines Erkenntnismodells für die Entfaltung des Bildbegriffs fruchtbar zu machen, weil sie den Kern der sprachanalytischen Mimesis-Kritik an der traditionellen Erkenntnistheorie als eine

(Waldenfels 1994); vgl. ebenso etwa Martin Seel (Seel 2000), Gernot Böhme (Böhme 2004); Günter Figal (Figal 2009, 2010).

[7] Als »platonische Hypothek« bezeichnet Scholz die mit Platons Gleichsetzung von Bildern und Abbildern einhergehende »Abwertung der Bilder« (Scholz 2009, S. 146 ff. das Kapitel »Bilder als Abbilder: Die platonische Hypothek«). Zu Platons Mimesis-Begriff vgl. Wiesing (2005, S. 125 ff.), vgl. hierzu auch Cassirer (2008).

[8] Zum Begriff der »neue[n] Bildmythologie« vgl. Wiesing (2013, S. 78 ff.); Wiesing nimmt mit seinem Begriff auf eine paradigmatisch in Bredekamps Buch *Der Bildakt* (Bredekamp 2015) entworfene »bildaktive Phänomenologie« (Bredekamp 2015, S. 62) Bezug, in der dem ›vermenschlichten Bild‹ als Akteur eine ›Kraft‹ (die »Kraft des Bildes«) bzw. ein »genuines Lebensrecht« (Bredekamp 2015, S. 60, S. 61) zugestanden wird: »Bilder tun etwas. Sie verfügen [...] über eine eigentümliche Handlungsform« (Wiesing 2013, S. 79).

[9] Vgl. Boehm (1994c, S. 332).

[10] Vgl. Boehm (1994c, S. 330).

[11] Den Terminus »bildaktiv« hat Bredekamp eingeführt. Er spricht etwa über eine »bildaktive Phänomenologie, die auf die in der Form steckende *potentia* abzielt: zur Kraft der Bilder selbst« (vgl. Bredekamp 2015, S. 62; vgl. ebenfalls S. 316 ff. den Abschnitt »Bildaktive Aufklärung«).

[12] Vgl. hierzu FN 61 und 62.

[13] Vgl. hierzu FN 89.

Kritik des Mediums ›Bild‹ missverstanden haben.[14] Dieses Missverständnis führte dazu, dass sie – gleichsam als Replik – gegen das sprachanalytische Denken eine ›Sprach- und Zeichenkritik‹ in Stellung bringen zu müssen glaubten, durch die ein interparadigmatischer Dialog eher unmöglich gemacht wurde. Statt eines Aufgreifens der Debattenangebote des sprachphilosophischen Paradigmas hat der Diskurs der bildtheoretischen Turns versucht, in einer Analyse zentraler Begriffe des linguistisch/semiotischen Theoriefeldes ›Defekte‹ und ›Mängel‹ aufzudecken, die beide Konzepte als dafür unbrauchbar erscheinen ließen, für die theoretische Entfaltung der Idee des Bildes herangezogen zu werden. Die Begriffsbestimmungen des Bildes bestehen deshalb in ihren verschiedenen Aspekten im Wesentlichen darin, dem ›Zeichen‹ bzw. der ›Sprache‹[15] Eigenschaften als Attribute zuzuschreiben, die aufgrund ihrer ›Unzulänglichkeit‹ für die Begriffsbestimmg des ›Bildes‹ ausgeschieden werden können. Die zentrale rhetorische Geste, durch die die Auseinandersetzung der ›Bild-Turns‹ mit dem ›Linguistic Turn‹ geprägt ist, gerät so zu einer Abwertungsgeste. Wer versuche das Bild, bzw. den »bildlichen Sinn«[16] im theoretischen Horizont von Sprache und Zeichen zu verstehen, mache sich, wie etwa Mitchell feststellt, inakzeptabler Reduktionen schuldig: Bildlichkeit lässt sich für ihn »nicht auf Sprache, ›Zeichen‹ oder einen anderen Diskurs *reduzieren*.«[17] Und in einer Anmerkung zu dieser Textstelle fügt Mitchell hinzu: »*Eine andere Möglichkeit dies auszudrücken, wäre zu sagen, dass Bilder nicht auf die Begrifflichkeit einer systematischen Linguistik reduziert werden wollen* […]«[18] – und natürlich auch nicht auf die der sprachanalytischen Philosophie, der ohnehin ›Bilderfeindlichkeit‹ als konstitutives Merkmal zugeschrieben wurde.[19] ›Sprache‹ und ›Zeichen‹ als zentrale theoretische Gegenstände von Linguistik, Zeichentheorie und Sprachphilosophie sind für die Protagonisten jenes Bild-Diskurses, der sich in den Debatten seit den 1990er Jahren gegen die »Wende zur Sprache«[20] positioniert hat, konzeptionell defektbehaftete Mängelwesen. Es ist deshalb das zentrale Projekt der verschiedenen Stränge des neuen Bilddenkens, Sprach- und Zeichentheorie nicht als epistemische Ressourcen in den Reflexionshorizont der Bildtheorie einzubeziehen bzw. sie dezidiert zu exkludieren. Bilder sind zunächst und vor allem *keine* Zeichen[21] (weil

[14] Vgl. hierzu Abschnitt 4.

[15] ›Zeichen‹ und ›Sprache‹ werden hier im bildtheoretischen Zusammenhang immer zusammen genannt, weil der Bilddiskurs weithin mit Böhme darin übereinstimmt, dass die »Semiotik […] ihren Ursprung in der Analyse der Sprache [hat] und […] als eine Art erweiterte Linguistik gelten kann« (vgl. Böhme 2004, S. 27).

[16] Vgl. etwa Boehm (1994b, S. 30).

[17] Mitchell (2008b, S. 67, Herv. L.J.), Vgl. hierzu kritisch Kablitz (2018, S. 285–336).

[18] Mitchell (2008b, S. 237, FN 39, Herv. L.J.), Gottfried Boehm (2007a, S. 29, Herv. i. O.) spricht hinsichtlich der Idee eines sprachlichen Logos davon, dass »[…] das linguistische Strukturdenken […] zu einer *Verengung* dessen geführt hatte, was die antike Philosophie unter ›Logos‹ verstanden hatte […]«, und damit »die Vision eines nonverbalen, eines ikonischen Logos« lange verhindert habe.

[19] Vgl. Steinbrenner (2009, S. 284): »Auf den ersten Blick scheint die Bilderfeindlichkeit geradezu ein Merkmal der analytischen Philosophie […] zu sein.«.

[20] Dummett (1992, S. 11 ff.).

[21] Vgl. etwa Gadamer (1965, S. 145); Waldenfels (1994, S. 243); Lüdeking (1994, S. 356); Bredekamp (2003, S. 356); Belting (2005, S. 133 ff.); Böhme (2004, S. 10, S. 27 ff.); Mitchell (2008a, S. 19, S. 22, S. 67); Frank (2008, S. 467); Stoellger (2008, S. 193). Hierzu kritisch etwa Sachs-Hombach (2004, S. 11;

Zeichen angeblich abbildend sind, Bilder aber nicht). In dieser Wahrnehmung des Zeichens allein unter der Perspektive seiner Abbildfunktion[22] haben wir eines der zentralen Missverständnisse des ›Zeichens‹ durch das bildtheoretische Denken vor uns, aus dem sich weitere Fehldeutungen ergeben.[23] Die von Gadamer so genannte »Seinsvalenz« des Bildes[24] besteht für die kunsthistorische Bildtheorie darin, dass das Bild (im Gegensatz zum Zeichen) an der Konstitution dessen, was es darstellt, beteiligt und insofern nicht auf Abbildlichkeit eingeschränkt ist. Freilich unterliegt der bildtheoretische Diskurs, weil er sich eine semiotische Reduktionsperspektive[25] zu eigen macht, wie sich unten noch näher zeigen wird[26], einem Missverständnis: Auch für das Zeichen gilt, wenn man es nicht nur abbildfunktional einschränkt, dass in ihm Inhalt und Ausdruck synthetisch miteinander vermittelt sind. Es spricht also insofern einiges dafür, dass Zeichen und Bild derselben kategorialen medialen Ordnung angehören.

Die folgenden Überlegungen gelten nun dem Versuch, durch die kritische Erörterung einiger Aspekte der Fehlwahrnehmungen, die dem antisemiotischen Bilddiskurs in seiner Kritik des Linguistic Turn unterlaufen sind, ein mögliches Reflexionsfeld sichtbar werden zu lassen, auf dem die semiologischen und epistemologischen Eigenschaften von Sprache und Bild sich jenseits der vertrauten Paragone-Konstellationen in ein produktives Dialogverhältnis zueinander bringen lassen.

2 ›Der Schatten des Logos‹ und ›die Helligkeit der Vernunft‹[27]

Ein zentrales Motiv der bildtheoretischen Debatte, die sich um die 1990er Jahre zunächst in der Kunstwissenschaft[28] entfaltete, um sich dann in Philosophie[29],

2006, S. 77 f., S. 82 f., S. 86); Nöth (2004, S. 33); Nöth (2009, S. 238 ff.). Vgl. Goodmans Vorschlag in Goodman (1997). Vgl. auch Wiesings Diskussion der Frage »Sind Bilder Zeichen?« (Wiesing 2004, S. 95 ff.); hierzu ebenso Jäger (2020) und Abschnitt 6.

[22] Zur bildtheoretischen Kritik der Abbildlichkeit vgl. etwa Boehm (1994b, S. 16) und Boehm (1994c, S. 327).

[23] Vgl. Abschnitt 6.

[24] Gadamer (1965, S. 128ff.7, Abschnitt »Die Seinsvalenz des Bildes«).

[25] Vgl. zu der Unterscheidung von *semiotischer* und *semiologischer* Zeichentheorie etwa Jäger (2004, S. 28 ff.).

[26] Vgl. Abschnitt 6.

[27] Vgl. Boehm (2007b, S. 79); die Formulierung Boehms, dass die »Helligkeit der Vernunft weiter reiche als das Wort« , ist durchaus doppeldeutig: sie könnte einmal bedeuten, dass es jenseits des ›Wortes‹ auch noch eine weitere helle, nämlich bildliche Vernunft gibt; sie könnte aber auch zum Ausdruck bringen wollen, dass die bildliche Vernunft, als umfassendere Vernunft, eine Alternative zum sprachlichen Logos darstellt. Diese Doppeldeutigkeit durchzieht den gesamten Bilddiskurs: Das Plädoyer für das Bild scheint einmal eines zu sein, dass das Bild als (lange zu Unrecht übersehenen) *Nachbarn* der Sprache zu installieren versucht; häufig liest es sich aber radikaler als das Projekt einer *Substitution* der Sprache durch das Bild.

[28] Vgl. Grave (2022). Auch die amerikanische Filiation der Debatte, die mit den Arbeiten W.J.T. Mitchells verbunden ist, hat einen kunstgeschichtlichen Hintergrund.

[29] Vgl. etwa Seel (2000); Böhme (2004); Scholz (2004); Scholz (2009); Figal (2010); Wiesing (2005; 2013); Waldenfels (1994).

Sprachwissenschaft[30], Medientheorie[31] und in den Kulturwissenschaften insgesamt transdisziplinär[32] auszubreiten, bestand in dem strategischen Wunsch führender Repräsentanten der ›bildkulturwissenschaftlichen Wende‹[33], Idee und Reflexion des Bildes aus dem, von Boehm so apostrophierten ›*Schatten des (sprachlichen) Logos*‹ herauszuführen, in den es – so Boehm – durch den europäischen Logozentrismus[34] und insbesondere durch die Strahlkraft des ›Linguistic Turn‹ und seiner durchschlagenden Wirkungsgeschichte geraten sei. Das Nachdenken über Bilder sollte von einem Verhängnis befreit werden, das der amerikanische Kunsthistoriker und Medientheoretiker William J.T. Mitchell »Linguistischen Imperialismus«[35] genannt hatte. Befreit werden sollte dieser Diskurs von einer wie auch immer gearteten Debatten-Dominanz der ›Sprache‹ über das ›Bild‹. Die sich konturierenden Disziplinen bzw. Forschungsfelder Bildwissenschaft[36] und Bildtheorie[37] verschrieben sich deshalb – wie Wyss mit Bezug auf Mitchell formulierte – zumindest in ihren kunsthistorisch inspirierten Teilen zunehmend dem Vorhaben, »sich endlich dem von der Sprache unterdrückten Bild zu[zu]wenden«[38] bzw. – so Hans Belting – »Bilder gegen ihre sprachliche Fremdbestimmung zu schützen.«[39] Die neue Bildreflexion entfaltete sich also mit ständigem Blick auf den von ihr ausgemachten zentralen philosophischen Widersacher[40], die durch den ›Linguistic Turn‹ exponierte Sprach- und Zeichentheorie, und sie leitete hieraus den Wunsch ab, »die Hegemonie des

[30] Vgl. etwa Holly (2015); Diekmannshenke et al. (2011); Bubenhofer (2020).

[31] Vgl. etwa Sachs-Hombach/Schirra (2009).

[32] Vgl. etwa Wyss (2014, S. 10): »Der technologische und epistemologische Wandel um 1990 bildet den Hintergrund für eine transdisziplinäre Bilddebatte, die für zwei Jahrzehnte um die Jahrhundertwende im akademischen Feld tonangebend war.«.

[33] Vgl. ohne Anspruch auf Repräsentativität etwa Boehm (1994a); Belting (2007a); Boehm (2007a, b); Boehm et al. (2008); Mitchell (2008a; 2008b); Frank (2008); Wyss (2014); Pichler/Ubl (2014); Bredekamp (2015); Grave (2022). Zu dem Terminus vgl. Holert (2009, S. 338).

[34] Vgl. Boehm (1978); Boehm beklagt hier (1978, S. 50), durch den europäischen Logozentrismus sei »das Bild als Darstellungsform von Sinn [...] in den Schatten des Logos getreten«.

[35] Vgl. Mitchell (1986, S. 56) hier zit. n. Frank (2008, S. 452).

[36] Gemeint sind hier zunächst die bildnahen Wissenschaften, insbesondere die Kunstwissenschaft bzw. Kunstgeschichte, von denen die bilddiskursiven Bewegungen, die hier im Fokus stehen, ausgingen. Zu einem beinahe enzyklopädischen Überblick über Bildwissenschaften, »die für die Bildtheorie besonders wichtig« (Sachs-Hombach 2005, S. 14) erscheinen, vgl. Sachs-Hombach (2005); dass hierbei die Linguistik bzw. die Sprachwissenschaft fehlt, ist einigermaßen verblüffend. Vgl. ebenso Sachs-Hombach (2004).

[37] Eine Reihe von Arbeiten, die die Bildtheorie aus verschieden historischen und systematischen Perspektiven, insbesondere der der Bildanthropologie in den Blick nehmen, sind versammelt in Sachs-Hombach (2009).

[38] Wyss (2014, S. 12).

[39] Belting (2007b, S. 34).

[40] Bredekamp etwa spricht zwar einerseits davon, dass seine Theorie des ›Bildaktes‹ (vgl. Bredekamp 2015) nicht »als ein bildbezogenes Votum im Wettstreit zwischen Bild und Sprache«, nicht als ein »Terrainkampf zwischen dem Bild und der Sprache« (Bredekamp 2015, S. 62, S. 61) zu verstehen sei, sondern eher »als ein Beitrag zu deren [der Sprache] Stärkung« (Bredekamp 2015, S. 62). Freilich scheint für ihn andererseits diese ›Stärkung‹ der Sprache nicht unwesentlich darin zu bestehen, ihr ihre Grenzen aufzuzeigen d. h., »die Überdehnung ihrer Möglichkeiten zurückzuweisen« (Bredekamp 2015, S. 342).

›Kultur als Sprache und Text‹-Paradigma[s]«[41] zu brechen, um diagnostisch und theoretisch in »Dimensionen der Kultur [vorzudringen], die jenseits oder außerhalb der Sprache liegen«.[42] Die bis in die bildbezogenen Kunstwissenschaft reichende Sprachorientierung der Kulturwissenschaften, die auch noch die Hervorbringungen der visuellen Kultur »auf die verbalen Codes des Diskurses«[43] bezöge, soll nun durch eine genuin bildtheoretisch begründete, intellektuelle Umorientierung, durch eine »gesteigerte Reflexion der Bilder«[44], überwunden werden. Intendiert wird nun, die Vorherrschaft des ›sprachlichen Logos‹ durch einen eigenen ›Logos des Bildes‹[45] zu ersetzen, weil – so Mitchell – »Bilder Vehikel von Erfahrungen und Bedeutungen sind, die sich der Übersetzung in Sprache verweigern.«[46] Das ›Bild‹ wird so als Ort eines genuinen, nicht mehr an der ›Sprache‹ orientierten Typus der Generierung von Sinn verstanden, wobei diese Neuorientierung den Protagonisten der ikonischen Wende umso dringlicher geboten erscheint, als die Sprache für sie als ein mängelbehaftetes Medium gilt. Ihre operativen Elemente werden als Zeichen angesehen, die auf die Funktion des ›kopierenden‹[47] Abbildens reduziert sind, während die sprachliche Sinnproduktion als Ganze ausschließlich auf die Hervorbringung (assertorischer) Aussagesätze restringiert ist.[48] Man müsse sich, so Boehm, davor hüten, den Prozess der Generierung von Sinn »nach dem Vorbild der Sprache zu modellieren. Bildsinn ist nicht prädikativ, deshalb auch nicht auf die Ja/Nein-Logik von Aussagesätzen zurückzuführen. […] Ihre Evidenz ist nicht die des Satzes.«[49] So einsichtig es nun ist, dass bildlicher Sinn nicht zeichen- und satzförmig sein kann, so offen ist doch die Frage wie er sich einer allgemeinen semiologischen Logik

[41] Frank (2008, S. 460). Mitchell beklagt, dass Kultur traditionell weitgehend als eine Sache von Sprache und Texten begriffen wird (vgl. Mitchell 2008a, S. 241).

[42] Vgl. Mitchell (2008a, S. 241).

[43] Mitchell (2008a, S. 241).

[44] Bredekamp (2015, S. 23 ff.; so lautet die Überschrift des 1. Abschnitts).

[45] Vgl. zu diesem Terminus etwa Boehm (2007a, S. 31); ebenso Boehm (2007a, S. 29).

[46] Mitchell (2008a, S. 241).

[47] Vgl. Goodman (1997, S. 41).

[48] Der bildtheoretische Diskurs hält natürliche Sprachen für Kommunikationsmedien, die ausschließlich von *Assertiven* bevölkert sind. Die Vielfalt der Sprechakttypen, die das ausmachen, was man natürliche Sprachen nennt, hat er nicht im Blick. Bereits vor der Sprechhandlungstheorie Austins und Searles hat Wittgenstein (1998) etwa im § 23 der Philosophischen Untersuchungen hierzu bemerkt: »Wie viele Arten von Sätzen gibt es […]? […] Es gibt unzählige solcher Arten: unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir ›Zeichen‹, ›Worte‹, ›Sätze‹, nennen.« Vgl. auch § 27.

[49] Boehm (2006, S. 252). Boehm greift hier eine zentrale These seines Lehrers Gadamer auf: »Das Werk der Kunst ist eine Aussage, die keinen Aussagesatz bildet« (Gadamer 1993, S. 388). Die Kunst bewegt sich »nicht im Bereiche der Satzwahrheit« (vgl. Gadamer 1993, S. 389). Gleichwohl hält Gadamer sowohl am Begriff der »Aussage« als auch an dem der »Wahrheit« fest: Hinsichtlich der Künste von Bild und Wort müsse ein Gemeinsames und Allgemeineres herausgearbeitet werden, »das Kunst zur Aussage von Wahrheit macht« (Gadamer 1993, S. 373). Allerdings müsste hier die Frage beantwortet werden, wie es möglich sein soll, an den Kategorien »Aussage« und »Wahrheit« ohne Assertive festzuhalten. Vgl. zum konstitutiven Zusammenhang von ›Wahrheit‹ und ›Behaupten‹ und damit auch von ›Wahrheit‹ und ›Aussagesatz‹ Dummett (1992, S. 21 sowie S. 179): »Aber solange man nicht weiß, was es mit einer assertorischen Äußerung auf sich hat, weiß man auch nicht, was Wahrheit oder Falschheit ist.«.

gänzlich entziehen zu können glaubt und wie er an der Idee der ›Aussagenwahrheit‹ (Gadamer) festhalten will, ohne Propositionalität in Anspruch zu nehmen.[50]

Der sprachbereinigte ›Logos‹, mit dem das neue Bilddenken beabsichtigt, aus dem Schatten des sprachlich-semiotischen Paradigmas herauszutreten, muss nun ein kognitiv herausforderndes Problem lösen: Er muss das, was traditionell in der philosophischen Tradition seit der Antike als Logos verstanden wurde, hinter sich lassen, um zugleich in etwas zu münden, was gleichwohl einen Logos darstellt, aber einen, der ohne das bislang logoskonstitutive Moment der Sprachlichkeit auskommt. Das heißt, er muss sich als neuer, sprachbereinigter ›Logos‹ etablieren, der aus einer radikalen Umkonfiguration des traditionellen Begriffs hervorgeht: Dem Begriff des Logos, der etwa noch für Gadamer bezüglich des Menschen als die »Sprachlichkeit seines in-der-Welt-Seins«[51] verstanden wird, wächst insofern eine ganz neue, durchaus kühne (bildtheoretische) Bedeutung zu, als in ihm die enge und für ihn konstitutive Verbindung mit der Sprache aufgelöst wird: »Die Idee des Logos läßt sich nicht länger mit Verlautbarung und Lingualität identifizieren.«[52] Bilder verfügen nach Boehms Überzeugung, die als für den Bilddiskurs insgesamt exemplarisch angesehen werden darf, im Rahmen des neuen Paradigmas ikonischer Vernunft über eine »eigene Evidenz«, über eine »eigentümliche […] Weise, Sinn zu erzeugen.«[53] Programmatisch stellt er fest: »Die Helligkeit der Vernunft reicht weiter als das Wort.«[54] Sie reicht, wie Boehm wohl annimmt, über das Wort hinaus zu einer bildlich konstituierten Vernunft, zu einer genuinen ›Evidenz des Bildes‹, die vor allem durch ihre Nichtsprachlichkeit konstituiert ist. Bereits hier wird freilich deutlich, dass der Entwurf einer im Hinblick auf die Sprache alternativen ›Bild-Vernunft‹ ihre wesentlichen Bestimmungstücke fast ausschließlich aus der *Negation* von Spracheigenschaften gewinnt. Was sie positiv sein soll, bleibt merkwürdig unterbestimmt im Gegensatz zu dem, was sie nicht sein soll: Die Vernunft des Bildes ist *nicht* semiotisch, sie ist *nicht* assertorisch und sie ist *nicht* mimetisch verfasst. Bildtheoretische Positionen, die vom Kontrast- und Abgrenzungshorizont ›Sprache‹ unabhängig sind, bleiben in dem ›Positionsstreit‹ zwischen Bild und Sprache, der das Denken der Bildtheoretiker als Subtext bestimmt, eher unentwickelt: »Das Bild als Paradigma zu konzipieren, war […] nicht möglich, ohne auf die eine oder andere Weise seine Relation nicht nur zur Sprache überhaupt zu skizzieren, sondern zu jener dominanten philosophischen Position, […] der Richard Rorty mit seinem Reader zum ›linguistic turn‹ 1967 den durchschlagenden Namen gegeben hat.«[55] Das eigentliche Motiv, der subkutane theoretische Antrieb für die Entwicklung einer Idee des Bildes,

[50] Vgl. FN 49.

[51] Gadamer (1965, S. 192). Vgl. auch Gadamer (1993, S. 192); ebenso Gadamer (1965, S. 394). Vgl. auch Gadamers begriffsgeschichtliche Rekonstruktion des Logos-Begriffes im Ausgang von der griechischen Logos-Philosophie (Gadamer 1965, S. 395 ff.).

[52] Boehm (2007b, S. 78 f.). (hier zit. n. Frank 2008, S. 482): »Der Logos ist eben nicht nur die Prädikation, die Verbalität und die Sprache.« Boehm hält die Bindung der Idee des Logos an Sprache für eine ›Verengung‹ dessen, »was die antike Philosophie unter ›Logos‹ verstanden« habe. Er führt diese Verengung auf »das linguistische Strukturdenken« (Boehm 2007a, S. 29) zurück.

[53] Boehm (2006, S. 250).

[54] Boehm (2007b, S. 79, sowie FN 27).

[55] Boehm (2007a, S. 28).

scheint also eine Abgrenzungsoffensive zur ›dominanten philosophischen Position‹ Richard Rortys und des ›Linguistic Turn‹ zu sein.

3 Der Bilddiskurs als ›globale Kritik der visuellen Kultur‹[56]

Die ›Bildwende der Moderne‹[57] ist durch zwei strukturelle Momente bestimmt, von denen eines auf einer gleichsam *theoriepolitischen* Ebene operiert, während das zweite auf der Ebene eines *kulturdiagnostischen* Diskurses angesiedelt ist: Das erste Moment wird prioritär durch das *Projekt* einer sprach- und zeichenkritischen Bildtheorie bestimmt, in dessen Zentrum der Begriff des ›ikonischen Logos‹ steht und das es in einer gleichsam wissenschaftspolitischen Perspektive darauf abgesehen hat, das »Bild als Paradigma zu konzipieren.«[58] Das zweite Moment wird vor allem durch die Überzeugung der Notwendigkeit einer historisch-diagnostischen Untersuchung der »visuelle[n] Kultur«[59] und des tiefgreifenden kulturellen Wandels geprägt, deren Ergebnis sie darstellt. Letztlich teilen aber beide strategisch unterschiedlich ausgerichteten Turns, die beide motiviert sind durch das Bedürfnis, die ›Kolonialisierung des Bildes‹ durch die Sprache rückgängig zu machen, eine gemeinsame, aus dem technologischen und gesellschaftlichen Wandel abgeleitete Intention: die Realisierung des Projektes nämlich, den historische Prozess der ›kopernikanischen[60] Wendung‹ der Kultur zum Bild, durch begriffliche und theoretische Reflexion transparent und verständlich zu machen und so als Paradigma der Kulturwissenschaften durchzusetzen. Wenn man in dem Diskursfeld der Debatte paradigmatische Vertreter (wohl auch Initiatoren) der jeweiligen Debattenfiliation suchte, so stünde Boehm mit seinem Terminus des »Iconic Turns«[61] eher für das erste und Mitchell, der von »Pictorial Turn«[62] spricht, eher für das zweite Moment.[63] Die gleichwohl in beiden Turns sichtbar werdende, wenn auch unterschiedlich gewichtete Verschränkung von

[56] Vgl. Mitchell (2008a, S. 108), vgl. auch FN 66.

[57] Vgl. Boehm (1994b, S. 13).

[58] Boehm (2007a, S. 28).

[59] Mitchell (2008a, S. 108, vgl. S. 118, S. 237 ff.; vgl. auch FN 66).

[60] Vgl. Boehms (1995) Aufsatz »Eine kopernikanische Wendung des Blicks«.

[61] Boehm (1994b, S. 13 ff.); ebenso Boehm (2007a), wo Boehm in einem von Belting angeregten Briefaustausch (vgl. Belting 2007a, S. 27 ff.) in seinem Brief an Mitchell (»Iconic Turn. Ein Brief«, Boehm 2007a) das Konzept des Iconic Turn vorstellt. Zu Mitchells Antwort vgl. Mitchell (2007, S. 37 ff.).

[62] Zum Begriff des ›Pictorial Turn‹ vgl. Mitchell (1992), hierzu die deutsche Fassung: Mitchell (1997); Mitchell (2008a, S. 101 ff.); ebenso Mitchell (2007) und Mitchell (2009).

[63] Der ›Iconic Turn‹ stellt für Boehm in erster Linie nicht einen analysebedürftigen kulturellen Wandlungsprozess dar, sondern ein theoriepolitisches »Projekt«. Boehm spricht »vom iconic turn als einem Projekt mit langer Perspektive« (Boehm 2007a, S. 28). Mitchell dagegen will mit seiner Idee des ›Pictorial Turn‹ »die Aufmerksamkeit darauf lenken, wie unser ›theoretisches‹ Verständnis der Bildlichkeit in sozialen und kulturellen Praktiken verankert ist [...].« (Mitchell 2008a, S. 19). Der ›Pictorial Turn‹ ist für ihn eher ein zu diagnostizierender kultureller Prozess, der stattgefunden hat »im Sinne neuer Technologien der Bildproduktion, der Bilddistribution und des Bildkonsums« (Mitchell 2007, S. 40). Dem Boehmschen Gedanken eines wissenschaftspolitischen Projekts steht Mitchell deshalb eher skeptisch gegenüber (vgl. Mitchell 2007, S. 40). Mitchell befindet sich insofern auch in einer Distanzposition zu der Flut der kulturellen Turns, die sich im Gefolge Rortys ausgebildet haben (vgl. Bachmann-Medick 2006).

Theorieentwicklung und Kulturdiagnose hat ihr Motiv also in der Überzeugung, dass es der tiefgreifende bildkulturelle Wandel ist, aus dem sich die Notwendigkeit einer theoretischen Reflexion des Bildproblems zwingend ergibt. Für beide Filiationen des Bilddiskurses besteht die Notwendigkeit der bildtheoretischen Reflexion vor allem (wenn man von dem subkutanen Motiv der ›Abrechnung‹ mit den Herausforderungen des ›Linguistic Turn‹ absieht) deshalb, weil nur so der gewachsenen kulturellen Bedeutung des Visuellen Rechnung getragen werden könne. Der revolutionäre Wandel in der Alltagskultur zeige sich – wie etwa Frank formuliert – in dem Umstand, dass Bildern nun »wichtige kulturelle Funktionen [zukommen], in denen sie nicht ersetzbar und nicht gegen andere Formen sozialer Kommunikation und Praxis beliebig austauschbar«[64] seien oder, wie Horst Bredekamp formuliert: Bilder, die »zuvor als […] Sekundärphänomene galten, [müssten] nun als Elemente der Primärzone des gestalteten Lebens erfahren und behandelt werden.«[65] Die lange als sprachlich fundiert gedachte Kultur habe sich tiefgreifend zu einer visuellen Kultur[66] transformiert, einer Kultur, »die vollständig von Bildern beherrscht wird«[67] und in der sich »jenseits der Sprache […] gewaltige Räume von Sinn [eröffnen], ungeahnte Räume der Visualität […].«[68] Dass das ›Bild‹ »in den Humanwissenschaften als zentrales Thema auf[taucht]«[69], ist insofern kein Zufall. Es substituiert (zumindest in den Augen der Protagonisten der bildlichen Wende) als neuer kulturtheoretischer Leitdiskurs das durch den ›Linguistic Turn‹ Rortys in den 1960er Jahren etablierte Thema der ›Sprache‹, das – so Mitchell – mit seinem ›Kultur-als-Text-Modell‹ »als lingua franca für kritische Betrachtungen der Künste, der Medien und anderer kultureller Formen«[70] lange die gesellschaftlichen Selbstverständigungsdiskurse dominiert habe. Ein ›Visualistic Turn‹[71] (in den beiden Varianten ›Pictorial‹ und ›Iconic Turn‹) soll nun – folgt man Mitchell und Boehm – an die Stelle des ›Linguistic Turn‹ treten. In dieser neuen Wende reflektiert sich für Mitchell der Umstand, dass »das Problem der bildlichen Repräsentation […] uns heute unabwendbar mit noch nie dagewesener Kraft [bedrängt], und das auf allen Ebenen der Kultur, von den raffiniertesten philosophischen Spekulationen bis zu den vulgärsten Produktionen der Massenmedien.«[72]

[64] Frank (2008, S. 461).

[65] Bredekamp (2015, S. 25).

[66] Zum Begriff der ›visuellen Kultur‹ vgl. Mitchells Buch *Das Leben der Bilder* mit dem Untertitel *Eine Theorie der visuellen Kultur* (Mitchell 2008b); ebenso Mitchells *Bildtheorie*, das Kapitel III, »Visuelle Kultur« (Mitchell 2008a, S. 237 ff.). Zur Kritik des Begriffes ›visual culture‹ vgl. etwa Holert (2009, S. 334 ff.).

[67] Mitchell (2008a, S. 107).

[68] Boehm (2004, S. 28 f.; hier zit. n. Frank 2008, S. 482).

[69] Mitchell (2008a, S. 104).

[70] Mitchell (2008a, S. 101).

[71] Vgl. FN 2.

[72] Mitchell (2008a, S. 108). Sachs-Hombach/Schirra lassen sich von Befunden wie diesen zu ihrer kühnen Hypothese motivieren, dass die sich gegenwärtig in beschleunigtem Maße »in allen Bereichen der Gesellschaft« vollziehende »Verschiebung zur Medialisierung und Visualisierung« dazu führe, dass »die Erzeugung von Sinn zunehmend im Zusammenhang mit Zeige- statt (nur) von Sprechhandlungen« (Sachs-Hombach/Schirra 2009, S. 394) aufträte.

Mitchell leitet nun aus seiner Diagnose einer umgreifenden Dominanz der ›bildlichen Repräsentation‹ »das Bedürfnis nach einer globalen Kritik der visuellen Kultur«[73] ab. ›Kritik‹ wird hier im Kantischen Sinne verstanden als grundlegende Reflexion der Möglichkeitsbedingungen von Visualität bzw. Bildlichkeit – oder, wie Boehm formulierte, als Reflexion »der den Bildern impliziten Erkenntnis- und Erfahrungsformen«.[74] Eine der zentralen Pointen des neuen Bilddiskurses besteht deshalb darin, dem Bild einen epistemologisch aufgewerteten Status zuzuschreiben, d. h., seine »Theorieaffinität und Theoriefähigkeit«[75] herauszustellen: Das Bild erweist sich nun – so Günter Figal – unabhängig von der Sprache »als ein ausgezeichnetes Medium der Erkenntnis«.[76] Neben den sprachlichen Sinn treten – so Boehm – Figuren ›ikonischen Sinns‹, die sich nicht nur nicht »bereits in den Formen der lingualen Sprache, in Zeichen- bzw. Symbolsystemen vorgebildet« finden[77], sondern die darüber hinaus »unserer Sprache, den Begriffen und dem Wissen Wichtiges hinzufügen, das nur auf diesem Wege zu erfahren ist.«[78] Boehm spricht von einer »ikonische[n] Episteme«[79], in der die den Bildern »eigenen Generierungsweisen von Sinn«[80] sichtbar zu werden begännen. Die ›ikonische Wendung‹ mache deshalb ›in letzter Instanz‹ deutlich, »dass Bilder authentische Wege der Erkenntnis ebnen, deren ›Raison‹ zu einer komplexen und das heißt angemessenen Verständigung über die Welt unverzichtbar erscheint.«[81] Gebauer formuliert diese epistemologische Potenz des Bildes so: »Bilder geben uns einen Einblick in die Grundlage der Verständlichkeit der Welt. [...] Bilder geben uns eine Einsicht in die Bedingungen der Möglichkeit, dass wir die Welt, ihre Struktur verstehen können.«[82] Die bildliche Wende der Kultur, der Dominanzwechsel von sprachlicher zu bildlicher Vernunft, reflektiert sich also für die Protagonisten der Bildwende in der Genese eines bildtheoretischen Diskurses, dessen strategisches Interesse nicht unwesentlich auf die mediale Relativierung, ja – vielleicht sogar auf die Ablösung und Substitution des kulturellen Leitmediums ›Sprache‹ durch das ›Bild‹ gerichtet ist, wobei dieses nun verstanden wird als eine sprachunabhängige und vielleicht sogar sprachüberlegene ikonische Wissens- und Erkenntnisform.

[73] Mitchell (2008a, S. 108).

[74] Boehm (2007b, S. 78).

[75] Frank mit Blick auf Mitchell (Frank 2008, S. 467).

[76] Figal (2010, S. 56).

[77] Boehm (2007b, S. 79).

[78] Boehm (2006, S. 250).

[79] Boehm (2007b, S. 78).

[80] Boehm (2007b, S. 78).

[81] Boehm (2007b, S. 78).

[82] Gebauer (2010, S. 85 f.).

4 Die ›Sprachliche Wende‹ und der ›Argwohn gegen das Bild‹[83]

Die ›bildliche Wende‹ stellt, wie unsere bisherigen Überlegungen zeigen sollten, als theoriestrategisches Programm den Versuch dar, in Bezug auf den ›Linguistic Turn‹, der das intellektuelle Klima der Kulturwissenschaften in den USA und in Europa seit den 1960er Jahren bestimmt hatte, einen ›Regimewechsel‹[84] herbeizuführen: Das lange in den Kulturwissenschaften dominierende Sprachparadigma der Philosophie sollte vor dem Hintergrund eines kulturellen Medienwandels im Zuge einer erneuten Wende durch bildwissenschaftliches Denken abgelöst werden, durch eine Phase der ›postlinguistischen und postsemiotischen Wiederentdeckung des Bildes‹.[85] Dieses Projekt der Ablösung des sprachlichen durch einen »ikonischen Logos«[86] nahm dabei seinen Ausgang von einem Aufsatz, den Mitchell 1992 in der Zeitschrift *Artforum* unter dem Titel *The Pictorial Turn* publiziert hatte.[87] Mitchells Text, der sich »polemisch«[88] gegen den von Richard Rorty 1967 edierten Sammelband *The Linguistic Turn*[89] richtete, hatte ebenso, wie das unabhängig von Mitchell vorgetragene Plädoyer Gottfried Boehms für einen *Iconic Turn*[90], das Ziel, mit zu einer – so Horst Bredekamp – »kopernikanischen Wende von der Dominanz der Sprache zur Hegemonie des Bildes«[91] beizutragen. Rortys Edition stellte dabei offenbar für die Repräsentanten der bildlichen Wende und insbesondere für Mitchells und Boehms Projekt einen »Schlüsseltext«[92] dar, weil, wie Boehm formulierte, die hier prominent vertretene Position »allen Versuchen mit dem Bild weiterzukommen, das Wasser abzugraben [schien].«[93] Die Heftigkeit der bildwissenschaftlichen Reaktionen auf die von Rorty selbst als »philosophische Revolution«[94] apostrophierte Publikation, lässt es geboten erscheinen, dieses ideengeschichtliche Ereignis, vor allem auch im Hinblick auf seine wirkungsgeschichtlichen Folgen, etwas näher in den Blick zu nehmen.

Rorty hatte in seiner Edition Arbeiten versammelt, die alle darauf gerichtet waren, die aus dem deutschen Idealismus hervorgegangene traditionelle Philosophie des Geistes aus einer im weitesten Sinne sprachanalytischen Perspektive zu dekon-

[83] Vgl. Mitchell (2007, S. 43); vgl. auch Jay (1994).

[84] Vgl. Holert (2009, S. 328).

[85] Vgl. Mitchell (2008a, S. 108).

[86] Boehm (2007a, S. 29).

[87] Vgl. zur Literatur FN 71.

[88] So Wyss (2014, S. 10).

[89] Vgl. Rorty (1992a); vgl. auch Rortys Einleitung (1992b); ebenso die retrospektiven Essays des Herausgebers »Ten Years After« (Rorty 1992c, S. 361 ff.) und »Twenty-five Years After« (Rorty 1992d, S. 371 ff.); vgl. insgesamt zur Position Rortys: Rorty (1994).

[90] Vgl. FN 61.

[91] Bredekamp (2002, S. 102, hier zit. n. Frank 2008, S. 483).

[92] Mitchell (2007, S. 42): »Sicher war Rortys ›Linguistic Turn‹ für uns beide ein Schlüsseltext«.

[93] Boehm (2007a).

[94] Rorty (1992b, S. 3).

struieren.[95] Das Provozierende des Bandes und der von ihm propagierten ›Wende zur Sprache‹ lag dabei vor allem in der, in den meisten Texten zum Ausdruck kommenden Überzeugung der Beiträger, dass – wie Michael Dummet formulierte – »*eine philosophische Erklärung des Denkens durch eine philosophische Analyse der Sprache*« – und zwar, wie Dummet hervorhebt – »*nur in dieser und keiner anderen Weise erreicht werden kann.*«[96] Die Philosophie der Sprache ist, wie Karl-Otto Apel formuliert, »als Reflexion der sprachlichen Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis an die Stelle der traditionellen Erkenntnistheorie getreten.«[97] Ihre spezifische erkenntnistheoretische Bedeutung liegt dabei in der Transformation »von Erkenntniskritik qua Bewußtseinsanalyse zur Erkenntniskritik qua Sprachanalyse«[98] und damit auch in einer Verlagerung der Rechtfertigung von Erkenntnis, deren Geltungsgrund nun nicht mehr angesehen wird als die »Evidenz oder Gewißheit (certitudo) für ein einsames Bewußtsein im Sinne Descartes […]«, sondern vor allem als der »einer intersubjektiven Konsensbildung aufgrund sprachlicher (argumentativer) Verständigung.«[99] Rorty etwa argumentiert deshalb dafür, dass man die Rechtfertigung von Erkenntnis »als ein soziales Phänomen und nicht als die Wechselwirkung zwischen ›erkennendem Subjekt‹ und ›Wirklichkeit‹« zu verstehen habe.[100] Die Sprache wird insofern zu dem Medium, in dem die epistemologischen Rechtfertigungsdiskurse stattfinden; sie wird zum diskursiven Legitimationsort der Erkenntnis: »Die Praktiken der Rechtfertigung sind wie alle anderen sozialen Verhaltensweisen abhängig von unserer Sprache, unseren Traditionen, unserer Lebensform. ›Wahrheit‹ bedeutet nicht Korrespondenz zwischen Aussagen und irgendeinem X vor aller Interpretation; ›Wahrheit‹ ist einfach ein […] Ausdruck, mit dem wir unseren Sprachgenossen das Akzeptieren der Auffassungen nahelegen, die wir für berechtigt halten.«[101]

Wie aus dieser Argumentation hervorgeht, stellt die epistemologische Aufwertung der Sprache nicht den Versuch des Linguistic Turn dar, ein gleichsam konkurrierendes Erkenntnismedium, das Bild, herabzuwürdigen, also wie Mitchell Rorty vorwirft, ›entschlossen‹ gegen ›mimetische und bildliche Epistemologie‹ zu argumentieren.[102] Sie richtet sich vielmehr gegen eine Erkenntnistheorie, die den Erkenntnisprozess an die wahrnehmungsvermittelte Konfrontation eines *einsamen* Subjektes mit der Wirklichkeit bindet. Sie richtet sich gegen den Gedanken, »unsere primäre Beziehung zu Gegenständen sei der visuellen Wahrnehmung analog«, vollzöge sich gleichsam »Auge in Auge mit dem Gegenstand«[103], und das heißt, ohne Interaktion mit anderen Erkenntnissubjekten. Rorty geht es also um das in der traditionellen Erkenntnistheorie vorherrschende Problem der solipsistischen und mimetischen (ab-

[95] Rorty spricht selbst von »einer *Dekonstruktion* des Bildes vom Spiegel der Natur« (Rorty 1994, S. 422, Herv. L.J.).

[96] Dummett (1992, S. 11, Herv. L.J).

[97] Apel (1976, S. 310).

[98] Apel (1976, S. 312).

[99] Apel (1976, S. 312).

[100] Rorty (1994, S. 19).

[101] Habermas (1988, S. 175 f.).

[102] Vgl. Mitchell (2007, S. 43).

[103] Rorty (1994, S. 182).

bildlichen) Konfiguration des Erkennens und nicht um deren mediale Verfassung. Seine Wendung gegen eine visuelle Metaphorik in der sprachlichen Konzeptualisierung des Erkenntnisprozesses[104] ist also nicht abwertend auf die Domäne des Bildes, sondern gegen die »Aristotelisch-Lockeschen Analogisierung von Erkennen und Wahrnehmen«[105] im solipsistischen Raum eines singulären Subjektes gerichtet sowie gegen den »Versuch[…], ›Kenntnis von‹ als das Fundament von ›Wissen daß‹ aufzufassen.«[106] ›Wissen dass‹ – dies ist die Pointe des Rortyschen Argumentes – kann nicht auf den Wahrnehmungen (»Kenntnis von«) eines einsamen Erkenntnissubjektes beruhen. Es ist auf den sozialen Raum der sprachlichen Verhandlung von Rechtfertigungsgründen der Erkenntnis angewiesen.

Die Repräsentanten des ›Visualistic Turns‹ haben dieses zentrale Moment der *sozial-diskursiven* Verfasstheit des Erkenntnisprozesses und der damit verknüpften epistemologischen Aufwertung der Sprache, das die Pointe der Philosophie des ›Linguistic Turn‹ ausmacht, nicht angemessen zur Kenntnis genommen und den hier propagierten Sprachaufstieg allein als einen *medialen* Angriff von Sprache auf das Bild interpretiert. Der ›Linguistic Turn‹ ist aber kein Angriff auf eine ›bildliche Epistemologie‹[107], sondern eine kategorische Wendung gegen den Solipsismus der traditionellen Erkenntnistheorie, die das Erkennen als einen wahrnehmungsvermittelten Prozess, als einen Prozess der ›*Spiegelung* der Natur‹ im Bewusstsein eines solitären Subjektes konzeptualisiert. Die Kritik der ›Widerspiegelungsmetaphorik‹[108] kann insofern nicht als Kritik des Sprachparadigmas am Erkenntnismediums Bild verstanden werden. Sie ist nur eine Kritik der sprachlichen Auskleidung des traditionellen Erkenntnismodells mit visuellen Metaphern. Freilich zeigt die Schärfe der Reaktion der bildlichen Turns, dass von ihren Protagonisten Rortys Verdikt gegen visuelle Metaphern offenbar nur als Streitposition in einem ›Paragone‹ wahrgenommen wird, »der zwischen Bild und Sprache ausgefochten wird«.[109] Bei dem Plädoyer für die epistemologische Aufwertung der Sprache kann es sich deshalb in den Augen der Bildpartei nur um den Versuch der Herabwürdigung des Bildes in der Tradition der platonischen Abwertung der Bilder[110] handeln, die nun an einem wirkmächtigen philosophischen Ort eine Revitalisierung erfahren konnte. In der Konkurrenzperspektive der Bildtheorie wird die epistemologische Aufwertung der Sprache als eine Bewegung verstanden, die komplementär mit einer Abwertung des Bildes verbunden ist, wobei der ›Visualistic Turn‹ hinter dieser Abwertung des Bildes den Versuch

[104] Vgl. Mitchell (2008a, S. 103); Mitchell bezieht sich hier auf eine Bemerkung Rortys in *Der Spiegel der Natur*: »Wir sollen die visuelle Metaphorik – insbesondere die der Widerspiegelung – vollständig aus der Sprache verbannen« (Rorty 1994, S. 402).

[105] Rorty (1994, S. 182).

[106] Rorty (1994, S. 175).

[107] Vgl. Mitchell (2007, S. 43).

[108] Vgl. Mitchell (2008a, S. 103).

[109] Boehm (2007a, S. 36); vgl. auch Mitchell (2008a, S. 72), dem die Kulturgeschichte »in gewisser Hinsicht die Geschichte eines zähen Ringens um die Vorherrschaft zwischen bildlichen und sprachlichen Zeichen [zu sein scheint].«.

[110] Vgl. hierzu Scholz (2009, S. 146): Scholz bezeichnet hier die von Platon propagierte Konzeptualisierung von Bildern als Abbilder als die ›platonische Hypothek‹ der Bildtheorie. Er spricht deshalb von Platons »Abwertung der Bilder« (vgl. Scholz 2009, S. 149).

des ›Linguistic Turn‹ vermutete, die Dimension der philosophischen Herausforderung der Sprache durch das Bild zu verharmlosen. Der ›Linguistic Turn‹ musste – so lasen die Bild-Turn-Protagonisten Rortys Edition – das Bild abwerten, musste seine tatsächliche Mächtigkeit als autonomes und von der Sprache unabhängiges Erkenntnismedium auf eine bloße Abbild-Funktion des Bildes reduzieren, um die ›Angst‹, beherrschbar zu machen, die das Bild als »Vision eines nonverbalen, eines ikonischen Logos«[111] bei (Sprach)Philosophen auslöse. Bredekamp etwa sieht hinter der, dem ›Linguistic Turn‹ unterstellten platonischen Abwertung des Bildes »eine tiefverwurzelte Angst, im Bild einer Sphäre zu begegnen, die der Philosoph nicht zu kontrollieren vermag«.[112] Mitchell wirft Rorty vor, dass sein Denken von einer Ikonophobie begleitet sei, ja dass sich in der Philosophie insgesamt ›ein tief verwurzelter Argwohn gegen das Bild‹ zeige.[113] Auch Wittgenstein trifft der Ikonophobie-Vorwurf, der bei Mitchell in das Postulat einer »allgemeine[n] Angst der Sprachphilosophie vor visueller Repräsentation«[114] mündet.

5 ›Abwertung‹ oder ›Emanzipation‹ des Bildes? Kant, Humboldt, Rorty

Nun war freilich, wie bereits deutlich geworden ist, das Bild als ein alternatives Erkenntnismedium zur Sprache kein Thema der Reflexion der sprachanalytischen Philosophie. Insofern hielt sich auch die ›allgemeine Angst der Sprachphilosophie vor visueller Repräsentation‹ durchaus in Grenzen. Die Unterstellung einer Abwertung des Bildes durch das Denken des ›Linguistic Turn‹ stellt in dieser Hinsicht eine grundlegende Fehleinschätzung dar. Dass das Interesse der durch den ›Linguistic Turn‹ entfalteten Philosophie nicht auf eine Kritik des Bildes gerichtet war, zeigt sich im Übrigen auch darin, dass es in einer sprachphilosophischen Tradition steht, die ihrerseits eine Emanzipation des Bildbegriffs von der Hypothek der platonischen Abwertung intendierte. So finden sich etwa bereits bei Kant und Humboldt, die durchaus als Vorläufer des ›Linguistic Turn‹ angesehen werden können, dezidierte Ansätze einer ›Befreiung‹ des Bildes aus den mimetischen Fesseln der platonischen Bildtradition. Platons Reduktion des Bildes auf ein bloßes Abbild, auf ein bloß mimetisches Werkzeug[115], wird gerade im Horizont dieses Denkens und später auch in dem der sprachanalytischen Vertreter des ›Linguistic Turn‹ für problematisch gehalten. Die mit der Sprachphilosophie des auslaufenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts verbundene epistemologische und ästhetische Aufwertung der Sprache ist durchaus zugleich eine Aufwertung des Bildes. Kant etwa führt in der *Kritik der reinen Vernunft* den Begriff des ›Schematismus‹ ein als ein »*Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen.*«[116]

[111] Boehm (2007a, S. 29).

[112] Bredekamp (2015, S. 50).

[113] Vgl. Mitchell (2007, S. 43).

[114] Mitchell (2008a, S. 103).

[115] Vgl. Cassirer (2008).

[116] Kant (1956, B 179, Herv. L.J.).

Die schematische Hypotypose (Darstellung) von Verstandesbegriffen ist demnach ein Verfahren der Einbildungskraft, das dem Begriff Inhalt, d. h. »Sinn und Bedeutung«[117] dadurch verschafft, dass es ihm seinen korrespondierenden Gegenstand in der Anschauung, also etwa in seinem Bild gibt: »Daher erfordert man auch, einen abgesonderten Begriff sinnlich zu machen, d.i. das ihm correspondierende Object in der Anschauung darzulegen, weil ohne dieses der Begriff (...) ohne Sinn, d.i. ohne Bedeutung, bleiben würde.«[118] Begriffe müssen ›schematisch‹ oder ›symbolisch‹ veranschaulicht werden; sie sind darstellungsbedürftig, wenn sie nicht zu »bloße[n] Gedankenformen ohne objektive Realität«[119] verkümmern, wenn sie nicht »leere Begriffe«[120] bleiben wollen. Das ›Bild‹ bildet hier also nicht ab, sondern es semantisiert im Zuge des schematischen Verfahrens den ›Begriff‹, trägt zur Konstitution seines Inhaltes bei und setzt ihn nicht voraus. Und in Humboldts Ästhetik besteht die zentrale Leistung der Kunst in einer durch das ›Bild‹ ermöglichten Aktivität der produktiven Einbildungskraft: »Das Wirkliche in ein Bild zu verwandeln, ist die allgemeinste Aufgabe aller Kunst […].«[121] Der Dichter muss geneigt sein, »die lebendige Wirklichkeit bildlich und anschaulich vor die Einbildungskraft hinzustellen.«[122] Dabei darf die ›Verwandlung des Wirklichen in ein Bild‹ ausdrücklich »keine eigentlich abbildliche, und keine conventionelle«[123] sein. Wir haben es also bei dem wirklichkeitsverwandelnden Bild – wie Humboldt formuliert – nicht mit einer »leidende[n] Nachahmung« zu tun, sondern mit einer »selbsthätige[n] Umwandlung der Natur« durch die Einbildungskraft.[124] Auch hier ist das Bild nicht abbildend, sondern konstitutiv verwandelnd, ein Medium der produktiven Einbildungskraft geworden. Natürlich würde der bildtheoretische Diskurs gegen die Kantische Rehabilitierung des Bildes einwenden können, dass das Bild zwar konstitutiv dafür sei, dass der Begriff semantisiert, mit Sinn versehen wird, dass diese Leistung aber nach wie vor eine Dienstleistung des Bildes für den Begriff darstelle. In der Tat operiert das Bild hier noch nicht unabhängig vom Begriff im Rahmen eines genuin bildlichen Logos. Das Kantische Bild erfüllt in seiner Angewiesenheit auf den Begriff noch nicht die Bedingung, die Boehm als die These formuliert hat, »dass Bilder ihre Evidenzen aus der Erfüllung ihrer eigenen Vorgaben gewinnen« und sich insofern »zureichend nicht an einer Idee oder einem Begriff messen [lassen], sondern ausschließlich an ihrem eigenen Spielraum.«[125] Gleichwohl ist aber das ›Schematismus-Bild‹ nicht mehr gefangen im Raum der platonischen Reduktion auf eine abbildliche Funktion.

[117] Kant (1956, B 149).

[118] Kant (1956, B 299).

[119] Kant (1956, B 148); vgl. ebenso Kant (1974, S. 211, § 59): »Die Realität unserer Begriffe darzutun, werden immer Anschauungen erfordert.«.

[120] Kant (1956, B 75): »Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.«.

[121] Humboldt (1968a, S. 126); hierzu näher Jäger (2017/2018).

[122] Humboldt (1968a, S. 160).

[123] Humboldt (1880, S. 17).

[124] Humboldt (1968a, S. 133).

[125] Boehm (2008, S. 32).

Bereits die kantische Bildidee hat die platonische Abwertung des Bildes hinter sich gelassen.

Schließlich spricht auch – wie sich oben gezeigt hat – aus Rortys Kritik der ›visuellen Metaphern‹ und insbesondere der Metapher der Widerspiegelung keine Abwehr des Bildes, sondern die Kritik der traditionellen Erkenntnistheorie, die das Erkennen und seine Rechtfertigung an die Wechselwirkung zwischen einsam erkennendem (wahrnehmenden) Subjekt und der Wirklichkeit und nicht an den sozialen Diskurs zwischen Subjekten bindet: »Unsere Gewißheit wird eine Funktion des Miteinandersprechens von Personen sein, nicht ihre Interaktion mit der nichtmenschlichen Realität.«[126] Worin Kant, Humboldt und Rorty also übereinstimmen, ist nicht die ›Angst vor visueller Repräsentation‹ – das ›Bild‹ partizipiert durchaus an der Emanzipation der Sprache. Sie stimmen vielmehr überein in der Verwerfung einer Metapher, durch die – so Rorty – die traditionelle Philosophie gefangen gehalten wird, der Metapher »vom Bewußtsein als einem großen Spiegel«.[127] Es ist keine Bildphobie, die das Denken der Repräsentanten einer sprachorientierten Philosophie verbindet, sondern vielmehr letztlich ein mimesis-kritischer Reflexionsgestus, von dem man eigentlich hätte annehmen können, dass er die uneingeschränkte Zustimmung der Denker der Bildwende gefunden hätte. Die Kritik des bildtheoretischen Diskurses an einer Reduktion des Bild-Begriffes auf den des Abbildes, die Einsicht, dass – wie Bredekamp formuliert – »im Bild mehr enthalten ist als nur ein Abbild«[128], verdankt viel mehr, als sie es sich eingesteht, dem sprachphilosophischen Zeichendiskurs, der keineswegs, wie das im Bildparadigma postuliert wird, paradigmatisch für den Abbildgedanken steht, ebenso wenig wie die Erkenntniskritik des ›Linguistic Turn‹ und ihre Dekonstruktion des ›Spiegels der Natur‹. Humboldt hat seine Kritik des Mimesis-Paradigmas der Erkenntnis nicht nur in seiner Ästhetik, sondern auch in seiner Sprachphilosophie pointiert zum Ausdruck gebracht. Er weist die ›Vorstellungsart‹ zurück, die Sprache sei ein ›abbildendes Werkzeug‹, sie »bezeichne bloss die schon an sich wahrgenommenen Gegenstände«.[129] Das ›Wort‹, hebt er hervor, »ist nicht der Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes«.[130] Die Sprache ist »das bildende Organ des Gedanken«.[131] Wort und Bild sind so zu Medien der produktiven und nicht der reproduktiven Einbildungskraft geworden.[132]

6 Epilog zu einer These: ›Das Bild ist kein Zeichen‹

Es ist naheliegend, dass im Zentrum des Projektes ›Ikonische Episteme‹, in dem es – so Boehm – darum gehen soll, die den Bildern »eigenen Generierungsweisen von

[126] Rorty (1994, S. 176).

[127] Rorty (1994, S. 22).

[128] Bredekamp (2015, S. 63).

[129] Humboldt (1968b, S. 59).

[130] Humboldt (1968b, S. 59 f.).

[131] Humboldt (1968b, S. 53).

[132] Vgl. hierzu Jäger (2017/2018).

Sinn«[133] herauszuarbeiten, die Absicht stehen muss, die Umrisse einer *Theorie des Bildes* zu entwickeln. Denn natürlich setzt das Vorhaben, den »Logos des Bildes«[134] zu konturieren, die theoretische Klärung des Bildbegriffes[135] (oder die Annäherung an eine solche) voraus. Wie bereits im bisherigen Verlauf der Argumentation deutlich geworden ist, hat sich jedoch der Theoriediskurs des Bildparadigmas, indem er sich auf das Debattenfeld des Sprache-Bild-Paragone[136] begab, dazu verleiten lassen, sich der theoretischen Klärung des Bildbegriffes allein über eine Kontrastierung der Bildidee mit der Idee von Sprache und Zeichen zu nähern. Die Klärung dessen, »was Bilder sind«, wurde so, nicht nur bei Mitchell, an die Klärung der Frage geknüpft, »in welchem Verhältnis zur Sprache sie stehen«.[137] Die Fokussierung des Bilddiskurses auf die Sprache, die offensichtlich durch die (als solche wahrgenommene) wissenschaftsdiskursive Dominanz des ›Linguistic Turn‹ motiviert ist, bestimmt deshalb alle theoretischen Versuche, den Begriff des Bildes näher zu bestimmen. Die bildtheoretische Reflexion entfaltet sich strikt im Rahmen eines »Wort-Bild-Dualismus«.[138] Dabei ist bemerkenswert, dass die Abhebungen des Bild-Begriffes von den Begriffen ›Sprache‹ und ›Zeichen‹, aus denen die theoretische Bestimmung des Bildlichen hervorgehen soll, mit einer beherzt einschränkenden Zurichtung der beiden epistemischen Objekte ›Zeichen‹ und ›Sprache‹ verbunden ist. Diese Konzeptualisierung des Bilddiskurses lebt davon, dass sie sich einen Zeichen- und Sprachbegriff entwirft, der zwar theoretische Distanzierungsgesten leicht möglich macht, sich dabei freilich als außerordentlich kritikwürdig erweist. Das Bild wird mit seinen zentralen Attributen gegen einen Zeichen- und Sprachbegriff in Stellung gebracht, der in weiten Teilen (zumindest aus der Perspektive des Sprach- bzw. Zeichen-Paradigmas) als problematisch angesehen werden muss. Die bildtheoretische Modellierung der Idee des Zeichens (und der Sprache) erlaubte es zwar vielleicht, ein ›Surplus‹[139] des Bildes gegenüber dem Zeichen geltend zu machen. Sie leidet aber darunter, dass sie, ehe es ihr möglich ist, überlegene Leistungen des Bildes zu exponieren,

[133] Boehm (2007b, S. 78).

[134] Boehm (2007a, S. 31).

[135] In seiner Sammeledition zum Bildbegriff hatte Boehm (1994) noch beklagt: »Vergeblich fahnden wir nach einer entwickelten ›Bildtheorie‹ oder ›Bildwissenschaft‹« (Boehm 1994c, S. 326). Freilich hat nicht zuletzt die Titelfrage dieses Bandes, »Was ist ein Bild?«, erheblich zur Anregung einer solchen bildtheoretischen Debatte beigetragen.

[136] Boehm spricht von dem »Paragone [...], der zwischen den Zwillingen Bild und Sprache ausgefochten wird« (Boehm 2007a, S. 36).

[137] Mitchell (2008a, S. 104).

[138] Frank (2008, S. 446). Im Gegensatz zu der ›Bildphilosophie‹ des ›Iconic Turn‹, die eher bildlich-visuelle und sprachliche Medien als je autonome Medien (als »ungemischte Formen«, Mitchell 2008a, S. 153) einander gegenüberstellt, argumentiert Mitchell, vor allem in den Arbeiten, die dem fünften Kapitel seiner *Bildtheorie* zugrunde liegen, vor dem Hintergrund seiner These, dass »alle Medien [...] Mixed Media« (Mitchell 2008a, S. 152) seien, gegen eine »Rhetorik der Reinheit« und die »strikte Trennung [von Malerei und Dichtkunst] im Sinne visuell/verbaler und spatial/temporaler Kategorien« (Mitchell 2008a, S. 154). Sybille Krämer hat aus der Perspektive ihrer Forschungen zur »Schriftbildlichkeit« und der »operativen Schrift« gezeigt, dass »Sprache und Bild als disjunkte symbolische Ordnungen« anzusehen, problematisch ist (Krämer 2003, S. 209, S. 210).

[139] Vgl. Belting (2005, S. 8), der Bildern gegenüber Zeichen ein »Surplus in der Anschauung der Wirklichkeit« konzediert. Vgl. auch Bredekamp (2015, S. 15), der von einem »bildaktive[n] Surplus« spricht.

den Zeichenbegriff zunächst unzulässig verengen muss.[140] Sie geht von einer Zeichenidee aus, in der das Zeichen im Wesentlichen auf ein nach der Abbild-Logik operierendes Referenzmittel reduziert wird. Das Zeichen gilt im Horizont dieser Verkürzung, die sich an die semiotische Tradition des 18. Jahrhunderts anlehnt[141], als nachträgliches Bezeichnungsmittel für vorgängige, bereits als zeichenunabhängig konstituiert gedachte Inhalte, die es repräsentiert (abbildet) und an Adressaten vermittelt. Das Zeichen wird also im Bilddiskurs – wie sich exemplarisch etwa bei Waldenfels zeigt – »verstanden als ein Werkzeug, als Organon« das »lediglich der Wiedergabe und Weitergabe von Sinn«[142] dient. Hiergegen lässt sich das ›Surplus‹ des Bildes leicht zur Geltung bringen.

Bereits bei Gadamer als einem wichtigen Impulsgeber der Bildtheorie finden sich die wesentlichen Ingredienzien dieses Abgrenzungsmodells, das das Bild profiliert, indem es die Idee von Zeichen und Sprache konzeptuell reduziert. Eigenschaften des Zeichens, die für die theoretische Modellierung des Bildes als unzuträglich erachtet werden, werden negativ markiert und aus seinem Begriff getilgt. Voran steht diesem Prozess der Grenzmarkierung zunächst die Generalklausel, die in Abrede stellt, dass Zeichenhaftigkeit eine Eigenschaft des Bildes sei: Das Bild – stellt Gadamer fest – ist »gewiß kein Zeichen«.[143] Die ›Seinsart des Bildes‹[144] kann für Gadamer und die Protagonisten des Bilddiskurses aus dem Horizont eines – freilich reduzierten – Zeichenbegriffes nicht aufgeklärt werden. Böhme etwa zweifelt in seiner »Theorie des Bildes«, »ob das Bild im Ganzen ein Zeichen ist«, bzw., »ob man überhaupt Bilder generell als Zeichen ansehen kann«.[145] Er vermutet, »daß der Zeichencharakter für das Bildsein überhaupt nicht notwendig ist«.[146] Und auch für Belting gehören Bilder nicht zur Klasse der Zeichen.[147] Er zitiert zustimmend Tisseron mit der Feststellung, dass Bilder »keine bloßen Zeichen [sind], wie uns die Semiotik glauben macht«.[148] Diese Generalklausel bildet das allgemeine theoretische Dach für Grenzmarkierungen, mit deren Hilfe das Bild gegenüber dem Zeichen theoretisch profiliert werden soll. Drei von ihnen möchte ich im Folgenden kurz ansprechen. Die erste Grenzmarkierung betrifft das Referenzproblem: Das Zeichen referiert (in der Sicht des Bilddiskurses) in einer spezifischen Form, die Gadamer ›reines verweisen‹ nennt: das Wesen des Zeichens ist ›das reine Verweisen‹. »Denn das Zeichen ist nichts anderes, als was seine Funktion fordert; und die ist, von sich wegzuverweisen«.[149]

[140] Sachs-Hombach ist deshalb zurecht der Ansicht, dass »der Kritik der semiotischen [...] Zeichentheorie in der Regel ein zu eng gefasster Zeichenbegriff« (Sachs-Hombach 2006, S. 86; ebenso S. 82, S. 83) zugrunde liegt und auch Nöth kritisiert den »zu engen Zeichenbegriff der antisemiotischen Bildwissenschaft« (Nöth 2009, S. 238).

[141] Vgl. hierzu etwa Jäger (2004, S. 28 ff.).

[142] Waldenfels (2008, S. 243).

[143] Gadamer (1965, S. 145). Vgl. zu weiteren Belegen FN 21.

[144] Vgl. das Kapitel »Die Seinsart des Bildes« (Gadamer 1965, S. 128 ff.).

[145] Böhme (2004, S. 29, S. 33).

[146] Böhme (2004, S. 79).

[147] Vgl. Belting (2005, S. 133).

[148] Belting (2007b, S. 14). Vgl. zu einschlägigen Belegen FN 21.

[149] Gadamer (1965, S. 145).

»Das Wesen des Zeichens« ist »das reine Verweisen«.[150] Ein Zeichen – so Sachs-Hombach – ist demnach dann ein solches, »wenn es als über sich selbst hinaus auf anderes verweisend verstanden wird«.[151] Von sich weg zu verweisen heißt vor allem (für das Zeichen), aus sich heraus zu verweisen. Die Verweisung verlässt die Grenzen des Zeichens, das, zeichentheoretisch gesprochen, hierdurch zu einem Signifikanten wird. Und da der Sinn des Zeichens sich erst in den Objekten realisiert, auf die es verweist, ist es bezüglich ›seines‹ Sinnes nicht autonom, sondern abhängig von seinem (zeichenexternen) Referenzobjekt, durch die ihm ein Sinn erst aggregiert werden kann.

Die zweite Abgrenzungsmarkierung betrifft das *Abbildproblem*. Es hängt mit dem Referenzproblem zusammen und besteht in dem Umstand, dass die Gegenstände und Sachverhalte, auf die das Zeichen verweist, von dem repräsentierenden (abbildenden) Zeichen unabhängig sind, weil sie außerhalb des semiotischen Raumes situiert sind. Für das Abbild gilt – so Gadamer – allgemein, »daß das im Abbild Abgebildete ein vom Bild unabhängiges Sein besitzt«.[152] Auch im abbildenden Zeichen ist das Zeichen von dem, was es darstellt, ›schlechthin geschieden‹.[153] Das Zeichen verweist – so Belting – auf ein Objekt, »das vom Zeichen notwendig vorausgesetzt wird«.[154] Hieraus resultiert die semantische Nicht-Autonomie des referierenden Zeichens. Boehm bemerkt: »Abbilder [besitzen] ihren Sinn nicht in sich […], sondern in jenem Inhalt, den sie spiegeln«.[155] Deshalb ist »das plane Abbild […] der banalste, wenn auch verbreitetste Ausdruck einer ganz leeren Bildlichkeit«.[156] Abbilder und Zeichen stimmen darin überein, dass sie – wie Humboldt mit Blick auf (nichtsprachliche) Zeichen formuliert hatte – danach streben, »etwas, das früher da ist, nachzubilden«.[157] Das ›Abbild‹ gilt in diesem Diskurskontext also weithin, gerade insoweit, als ihm eine bloße Repräsentations- bzw. ›Verweisungsfunktion‹ zugeschrieben wird, als paradigmatische Form des ›bloßen Zeichens‹[158], als theoretisches Gegenbild des Bildes.

Eine dritte Grenzmarkierung betrifft das *Adressierungsproblem*. Auch hier ist das Zeichen, wie im Kontext des Referenz- und des Abbildproblems, durch die Notwendigkeit einer autonomieeinschränkenden Grenzüberschreitung charakterisiert: Das Zeichen dient in kommunikativen Austauschprozessen als ›Werkzeug‹ »lediglich der Wieder- und Weitergabe von Sinn«[159], es ist ein Träger und Übermittler von (asemiotischer) Information und insofern kein Ort einer genuinen Sinnkonstitution.

[150] Gadamer (1965, S. 144).

[151] Sachs-Hombach (2006, S. 78). Vgl. auch Wiesing (2004, S. 96): »Ein Zeichen […] ist ein Gegenstand, der für etwas anderes steht. Ein Zeichen verweist auf etwas, das existent oder fiktiv sein mag […]«.

[152] Gadamer (1965, S. 131).

[153] Vgl. Gadamer (1965, S. 146).

[154] Belting (2005, S. 135).

[155] Boehm (1994c, S. 327).

[156] Boehm (1994c, S. 332).

[157] Humboldt (1880, S. 27).

[158] Vgl. Belting (2007b, S. 14); vgl. auch Belting (2005, S. 133 ff., den Abschnitt »Bilder als Zeichen? Die moderne Semiotik«).

[159] Waldenfels (1994, S. 243).

Alle drei Attribute des Zeichens, seine spezifischen Formen des Referierens, des Abbildens und des Adressierens treffen nach der Überzeugung des Bilddiskurses auf das Bild *nicht* zu. Es ist ihre Abwesenheit, aus der sich die *Nichtzeichenhaftigkeit* des Bildes ergibt. Das Bild verweist nicht auf einen externen Sinn, es bildet keine bildunabhängigen Inhalte ab, und es hat seine Funktion nicht darin, solche Inhalte an Adressaten zu übertragen bzw. zu vermitteln: »Wir haben es [in der Moderne] mit Bildern zu tun, die nichts darstellen, nichts sagen und nichts bedeuten.«[160] Das Bild hat keine »semiotische[n] Funktionen«[161], sondern eine »Bedeutungsart auf subsematischem Niveau«[162]. Das Dargestellte wird im und durch das Bild konstituiert und sichtbar. Es *zeigt sich* im Bild, ohne dass dieses etwas zu *sagen* hat. Auch hier hat Gadamer spätere Ausprägungen des im Bilddiskurs (auf der Basis des reduzierten Zeichenbegriffs) entworfenen Bildbegriffes vorweggenommen: Es macht für ihn die ›Seinsvalenz des Bildes‹ aus, »daß es von dem, was es darstellt, nicht schlechthin geschieden ist, sondern an dessen Sein teilhat. [...] das Dargestellte kommt im Bilde zu sich selbst. Es erfährt einen Seinszuwachs. Das heißt aber, es ist im Bilde selber da. [...] Das Bild geht nicht in seiner Verweisungsfunktion auf, sondern hat in seinem eigenen Sein teil an dem, was es abbildet.«[163] In Gadamers Bildidee hat das Bild (im Gegensatz zum Zeichen) die Eigenschaft, dass es von dem, was es darstellt, ›nicht schlechthin geschieden‹ ist, weil es an der Konstitution des Dargestellten partizipiert. Es verweist nur insofern auf etwas, als es an der Entstehung dessen, was es darstellt, teilhat. Das Bild nimmt also nicht Bezug auf einen bildexternen Referenten, sondern es bringt etwas zur Darstellung, was von seiner Darstellung konstitutionell abhängig ist: »Ein solches Bild ist kein Abbild, denn es stellt etwas dar, was ohne es sich nicht so darstellte.«[164] In der Dimension des ›echten Bildes‹[165] verschmelzen »das Bild und sein Inhalt [...] bis zur Ununterscheidbarkeit«.[166]

Die gesamte in den verschiedenen Filiationen insbesondere der phänomenologischen Bildreflexion[167] entwickelte Kaskade der Attribute zur Bestimmung des Bildes stammen ausschließlich aus dem Horizont der Negation von vorgeblichen Eigenschaften des Zeichens: (1) das Bild referiert nicht auf einen bildexternen Re-

[160] Böhme (2004, 7).

[161] Wiesing (2004, S. 95); der phänomenologische Standpunkt »legt den Zeichencharakter gänzlich ab« (Wiesing 2004, S. 95); vgl. ebenfalls Wiesing (2004, S. 101): es erfüllt etwa als digitales Bild »keine semiotische Aufgabe«.

[162] Boehm (2010, S. 52). Vgl. auch Boehm (2010, S. 29) und Wiesing, der von der »Idee des asemantischen Bildes« (Wiesing 2004, S. 98) spricht. Vgl. auch FN 172.

[163] Gadamer (1965, S. 146).

[164] Gadamer (1965, S. 133).

[165] Vgl. zu diesem Terminus Belting (2005).

[166] Boehm (1994c, S. 330).

[167] Vgl. hierzu Wiesing (2013, hier insbesondere: Kap. II.2: »Die Phänomenologie: Bilder zeigen, weil sie Phantome erzeugen«, S. 66 ff. und II.3: »Die neue Bildmythologie: Bilder zeigen sich selbst«, S. 78 ff.).

[168] Lüdeking (1994, S. 356, Herv. L.J.): »Das Bild soll realisieren, *nicht bezeichnen*. Diese Überzeugung wird von Heidegger und Merlau-Ponty gleichermaßen vertreten. Man begäbe sich also in eine Gegenposition, wenn man das Bild primär unter dem *Aspekt seiner Zeichenhaftigkeit* betrachtete«.

[169] Böhme (2004, S. 79, Herv. L.J.): »Das Bild wird nicht als *Verweisung* oder Zeichen oder *Repräsentation* genommen, sondern in der Erfahrung wirkt es selbst«. Vgl. auch Gadamer (1965, S. 146, Herv. L.J.):

ferenten, es bezeichnet nicht[168], es verweist nicht[169], (2) Das Bild bildet nicht ab[170], Bilder sind »keine Doubles«[171], (3) Das Bild sagt nicht etwas aus, es zeigt[172], (4) es hat keine Bedeutung, ist asemantisch[173] bzw. subsemantisch[174], das Bild adressiert niemanden, hat keine Informationsabsicht[175], es ist »nicht ein Mittel zum Zweck«[176], kurz: Das Bild ist *nicht lesbar*, sondern *sichtbar*[177], es ist »reine Sichtbarkeit«[178]. Es ›zeigt sich selbst‹, weil es »selber das Gemeinte«[179] ist. Alle diese ›zeichennegativen‹ Merkmale des Bildes lassen sich in gewisser Hinsicht als Ausfaltungen des Gadamerschen Konzeptes der ›Seinsvalenz des Bildes‹ lesen, die sich in den Umrissen einer phänomenologischen, gegen das sprachanalytische Denken gerichteten Idee des Bildes konkretisiert haben. Wiesing hat diesen Befund so zusammengefasst:

> »Von einem phänomenologischen Standpunkt ist nämlich entgegen dem sprachanalytischen Ansatz die These verteidigt worden, daß das Bild gerade im 20. Jahrhundert in einer Weise auftritt, die den Zeichencharakter gänzlich ablegt und jegliche Informationsabsicht unwichtig werden läßt. Nach diesem Konzept wird nicht die Lesbarkeit, sondern vielmehr die reine Sichtbarkeit als die wesentliche Eigenschaft aller Bilder angesehen.«[180]

Wie auch immer der Bilddiskurs zu diesem Ergebnis gelangt ist, insoweit er ihn in der hier skizzierten Auseinandersetzung mit einem problematischen Zeichenbegriff gewonnen hat, ist das Ergebnis weiter diskussionsbedürftig. Insgesamt ist der Bilddiskurs bislang durch seine Fixierung auf einen abbildtheoretischen (semiotischen) Zeichenbegriff daran gehindert, den Gedanken einer semiologischen Synthesis von Sinn vor dem Hintergrund *beider*, in vielfältiger Weise miteinander verschränk-

»Das Bild geht nicht in seiner *Verweisungsfunktion* auf, sondern hat in seinem eigenen Sein teil an dem, was es abbildet«.

170 Vgl. Bredekamp (2015, S. 63, Herv. L.J.): Bredekamp vertritt hier die These, »daß im Bild mehr enthalten ist als nur ein *Abbild*«.

171 Boehm (1994c, S. 332).

172 Vgl. Boehm (2010, S. 29, Herv. L.J.): »Was sich da zeigt [in Cy Twomblys Bild »Criticism, 1956«], ist ohne ›Was‹, vage und unwiderruflich zugleich, voller untergründiger *subsemantischer* Energie. Twomblys Criticism [...] bietet eine *vor dem Nennen* liegende Matrix dar. Was sie *enthüllt*, wird *niemals gesagt* werden können. Gleichwohl mangelt es an nichts, denn *es zeigt sich*, was es ist«. Ebenso Boehm (2010, S. 48): Das *Zeigen* definiert »das eigentliche Tun der Bilder«.

173 Wiesing (2004, S. 98, Herv. L.J.) spricht von der »Idee des *asemantischen* Bildes«.

174 Vgl. FN 173.

175 Vgl. Wiesing (2004, S. 95).

176 Gadamer (1965, S. 132).

177 Vgl. Wiesing (2004, S. 99, Herv. L.J.): »Der phänomenologische Standpunkt kommt zu dem Ergebnis: Man kann [...] auf das *Lesen* von Bildern bei der Betrachtung verzichten, weil die *Sichtbarkeit* bei Bildern grundlegender als ihre *Lesbarkeit* ist«.

178 Wiesing (2004, S. 99).

179 Gadamer (1965, S. 132). Gadamer schließt hier an einen Gedanken der Heideggerschen Phänomenologie an: Wie bei Heidegger ein Phänomen »nicht etwas anderes, sondern [...] eben nur sich selbst zeigt« (Wiesing 2013, S. 38), sind auch Bilder »nicht als Erscheinungen von etwas zu betrachten, nicht als Medien«, sondern als »reine Sichtbarkeit« (Wiesing 2013, S. 39 sowie Wiesing 2004, S. 99). Für die ausdruckstheoretische Gegenposition (Bühler, Merleau-Ponty, Brandom), die hier eigentlich ausführlicher hätte entfaltet werden müssen, verweise ich auf Jäger (2015).

180 Wiesing (2004, S. 95).

ter medialer Welten von Bild und Sprache[181] zu erörtern, eine Debatte, die umso notwendiger wäre, als der bildliche und der sprachliche Kosmos etwa in den Gebärdensprachen auf eine frontaufhebende Weise ineinander verwoben sind. Bildlichkeit und Sprachlichkeit sind keine kategorialen Gegensätze.[182] Das Bild hebt sich jedenfalls nicht dadurch vom Zeichen ab, dass dieses auf eine referentielle Abbildlichkeit beschränkt bleibt, während jenes in seinem Darstellungsmodus konstitutiv teil an dem hat, was es darstellt. Gadamer und mit ihm weite Teile des bildtheoretischen Diskurses unterliegen hier, weil sie sich eine semiotische Reduktionsperspektive[183] zu eigen gemacht haben, einem Missverständnis: Eine der universalen Eigenschaften von (Sprach)-Zeichen besteht gerade darin, dass sie den Sinn, den sie zum Ausdruck bringen, nicht nur ›abbilden‹, sondern mit hervorbringen. Das Bild kann deshalb seine genuine ›Seinsvalenz‹ nicht dadurch als ›Surplus‹[184], als ›Zuwachs an Sein‹[185] gegenüber dem Zeichen geltend machen, dass es sich, in Abgrenzung vom Zeichen, eine Eigenschaft zuschreibt, die auch eine Eigenschaft des Zeichens ist. Auch Zeichen operieren im Horizont einer Logik des ›Eigensinns‹[186], einer Logik der ›Welterzeugung‹, die sich nicht auf ein Verfahren der abbildenden Weltrepräsentation reduzieren lässt. Auch sie können unter bestimmten Bedingungen eine über abbildende Repräsentation hinausgehende Darstellungsmächtigkeit aktivieren. Auch Zeichen sind Orte ›symbolischer Prägnanz‹. Cassirer hat diese Eigenschaft als universale Eigenschaft des Symbolischen herausgestellt: »In jedem sprachlichen Zeichen, in jedem mythischen oder künstlerischen ›Bild‹ erscheint ein geistiger Gehalt, der an und für sich über alles Sinnliche hinausweist, in die Form des Sinnlichen, des Sicht-, Hör- oder Tastbaren umgesetzt.«[187] Die Seinsart des Bildes ist im Hinblick auf die ›symbolische Prägnanz‹ eine Seinsart des Medialen. Sie ist kein Spezifikum des Bildes. Wenn also Gadamer feststellt, ›der Unterschied von Bild und Zeichen habe ein ontologisches Fundament‹: »Das Bild geht nicht in seiner Verweisungsfunktion auf, sondern hat in seinem eigenen Sein teil an dem, was es abbildet«[188], so formuliert er weniger – wie er glaubt – ein Abgrenzungskriterium des Bildes vom Zeichen als vielmehr ein konstitutives Merkmal des Medialen überhaupt.

Bild und Sprache/Zeichen gehören beide demselben Universum der Zeichenhaftigkeit, dem Raum der Semiosis, an, in dem sie durch viele intra- und intermediale Netzwerke miteinander verwoben sind. Sie sind beide sinngenerierende mediale Verfahren, deren Semantiken im komplexen Spiel wechselseitiger übersetzender, kommentierender, paraphrasierender, zitierender, kurz: transkribierender Bezugnahmen hervorgebracht und fortgeschrieben werden. Das Paragone-Modell ist wahr-

[181] Hier ließe sich durchaus an Mitchells Überlegungen zu ›kompositen Medien‹, zur der »untrennbaren Vernähung des Visuellen und des Verbalen« (Mitchell 2008a, S. 153) anschließen (vgl. insgesamt das Kapitel 5, Mitchell 2008a, S. 136 ff.).

[182] Vgl. etwa Jäger (2022).

[183] Vgl. zu der Unterscheidung von *semiotischer* und *semiologischer* Zeichentheorie FN 25.

[184] Vgl. Belting (2005, S. 8).

[185] Vgl. Gadamer (1965, S. 133).

[186] Vgl. hierzu Jäger (2005), Jäger (2012).

[187] Cassirer (1964, Bd. I, S. 42).

[188] Gadamer (1965, S. 146).

scheinlich keine Diskursstruktur, in der die notwendige Debatte fortgeführt werden kann. Wenn tatsächlich durch den europäischen Logozentrismus ›das Bild als Darstellungsform von Sinn in den Schatten des Logos‹ getreten sein sollte[189], so wird die ›Helligkeit der Vernunft‹ sicher nicht auf dem Weg einer Dekonstruktion von Zeichen und Sprache in der Weise des bisherigen Debattenverlaufs erreichbar sein.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Datenverfügbarkeit Alle dieser Arbeit zugrunde liegenden Daten sind in diesem Artikel enthalten.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de.

Literatur

Apel, Karl-Otto (1976): *Transformation der Philosophie. Bd. 2: Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Hamburg: Rowohlt.

Belting, Hans (2005): *Das echte Bild. Bildfragen als Glaubensfragen*. München: C.H. Beck.

Belting, Hans (Hg.) (2007a): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaft im Aufbruch*. Brill: München.

Belting, Hans (2007b): Die Herausforderung der Bilder. Ein Plädoyer und eine Einführung. In: Belting, Hans (Hg.): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaft im Aufbruch*. Brill: München. S. 11–23.

Boehm, Gottfried (1978): Einleitung. Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Zur Bestimmung ihres Verhältnisses. In: Gadamer, Hans Georg/Boehm, Gottfried (Hg.): *Die Hermeneutik und die Wissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–60.

Boehm, Gottfried (Hg.)(1994a): *Was ist ein Bild?* München: Fink.

Boehm, Gottfried (1994b): Die Wiederkehr der Bilder. In: Boehm, Gottfried (Hg): *Was ist ein Bild?* München: Fink, S. 11–38.

Boehm, Gottfried (1994c): Die Bilderfrage. In: Boehm, Gottfried (Hg.): *Was ist ein Bild?* München: Fink, S. 325–343.

Boehm, Gottfried (1995): Eine kopernikanische Wendung des Blicks. In: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): *Sehnsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung.* Göttingen: Steidl, S. 25–34.

Boehm, Gottfried (2004): Jenseits der Sprache? Anmerkungen zur Logik der Bilder. In: Maar, Christa/Burda, Herbert (Hg.): *Die neue Macht der Bilder*. Köln: DuMont, S. 28–43.

Boehm, Gottfried (2006): Unbestimmtheit. Zur Logik des Bildes. In: Hüppauf, Bernd/Wulf, Christoph (Hg.): *Bild und Einbildungskraft*. München: Fink, S. 243–253.

Boehm, Gottfried (2007a): Iconic Turn. Ein Brief. In: Belting, Hans (Hg.): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaft im Aufbruch*. Brill: München, S. 27–36.

Boehm, Gottfried (2007b): Das Paradigma »Bild«. Die Tragweite der ikonischen Episteme. In: Belting, Hans (Hg.): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaft im Aufbruch*. Brill: München. S. 77–82.

[189] Vgl. Boehm (1978, S. 50).

Boehm, Gottfried (2008): Augenmaß. Zur Genese der ikonischen Evidenz. In: Boehm, Gottfried/Mersmann, Birgit/Spies, Christian (Hg.): *Movens Bild. Zwischen Evidenz und Affekt*. München: Fink, S. 10–43.
Boehm, Gottfried (2010): Das Zeigen der Bilder. In: Boehm, Gottfried/Egenhofer, Sebastian/Spies, Christian (Hg.): *Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren*. München: Fink, S. 19–53.
Boehm, Gottfried/Mersmann, Birgit/Spies, Christian (Hg.) (2008): *Movens Bild. Zwischen Evidenz und Affekt*. München: Fink.
Böhme, Gernot (2004): *Theorie des Bildes*. München: Fink.
Bredekamp, Horst (2002): *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*. Berlin: Wagenbach.
Bredekamp, Horst (2003): Bildmedien. In: Belting, Hans/Dilly, Heinrich/Kemp, Wolfgang/Sauerländer, Willibald/Warnke, Martin (Hg.): *Kunstgeschichte. Eine Einführung*. Berlin: Reimer, S. 355–378.
Bredekamp, Horst (2015): *Der Bildakt. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007* (Neufassung 2015). Berlin: Klaus Wagenbach.
Bubenhofer, Noah (2020): *Visuelle Linguistik. Zur Genese, Funktion und Kategorisierung von Diagrammen in der Sprachwissenschaft*. Berlin/Boston: De Gruyter.
Cassirer, Ernst (1964): *Philosophie der Symbolischen Formen*. Bd. I–III. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Cassirer, Ernst (2008): Eidos und Eidolon. Das Problem des Schönen in der Kunst und in Platons Dialogen. In: Cassirer, Ernst/Panofsky, Erwin: *Eidos und Eidolon./Idea*. Mit einem Nachwort von John Michael Krois. Hamburg: Philo Fine Arts, S. 7–50.
Danto, Arthur C. (1994): Abbildung und Beschreibung. In: Boehm, Gottfried (Hg.): *Was ist ein Bild?* München: Fink, S. 125–147.
Diekmannshenke, Hajo/Klemm, Michael/Stöckl, Hartmut (Hg.) (2011): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin: Erich Schmidt.
Dummett, Michael (1992): *Ursprünge der analytischen Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Figal, Günter (2009): *Verstehensfragen. Studien zur phänomenologisch-hermeneutischen Philosophie*. Tübingern: Mohr Siebeck.
Figal, Günter (2010): Bildpräsenz. Zum deiktischen Wesen des Sichtbaren. In: Boehm, Gottfried/Egenhofer, Sebastian/Spies, Christian (Hg.): *Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren*. München: Fink, S. 55–72.
Frank, Gustav (2008): Nachwort: Pictorial und Iconic Turn. Ein Bild von zwei Kontroversen. In: Mitchell, William J. Thomas: *Bildtheorie*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gustav Frank. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 445–487.
Gadamer, Hans Georg (1965): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* [1960]. Tübingen: J.C.B. Mohr.
Gadamer, Hans Georg (1993): *Ästhetik und Poetik I. Kunst als Aussage*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
Gadamer, Hans Georg (1994): Bildkunst und Wortkunst. In: Boehm, Gottfried (Hg.): *Was ist ein Bild?* München: Fink, S. 90–104.
Gadamer, Hans-Georg/Boehm, Gottfried (Hg.) (1978): *Die Hermeneutik und die Wissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Gebauer, Gunter (2010): Sich-Zeigen und Sehen als. Wittgensteins zwei Bildkonzepte. In: Boehm, Gottfried/Egenhofer, Sebastian/Spies, Christian (Hg.): *Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren*. München: Fink, S. 75–89.
Goodman, Nelson (1997): *Sprachen der Kunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Grave, Johannes (2022): *Bild und Zeit. Eine Theorie des Bildbetrachtens*. München: C.H. Beck.
Habermas, Jürgen (1988): *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Holert, Tom (2009): Regimewechsel. Visual Studies, Politik, Kritik. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 328–353.
Holly, Werner (2015): Sprache, Bild, Text. Visualität und Intermedialität von Sprache. In: Eichinger, Ludwig (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 71–92.
Humboldt, Wilhelm von (1880): *Ansichten über Aesthetik und Literatur. Seine Briefe an Christian Gottfried Körner (1793–1830)*, herausgegeben von F. Jonas. Berlin: Schleiermacher.
Humboldt, Wilhelm von (1968a): Ueber Göthes Hermann und Dorothea – Paris, im April 1798. In: Humboldt, Wilhelm von: *Gesammelte Schriften*. 17 Bände., Bd. 2. [1903–1936], herausgegeben von der

Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Photomechanischer Nachdruck. Berlin: De Gruyter, S. 115–320.
Humboldt, Wilhelm von (1968b): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: Humboldt, Wilhelm von: *Gesammelte Schriften*. 17 Bände., Bd. 7., herausgegeben von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Photomechanischer Nachdruck. Berlin: De Gruyter.
Jäger, Ludwig (2004): Wieviel Sprache braucht der Geist? Mediale Konstitutionsbedingungen des Mentalen. In: Jäger, Ludwig/Linz, Erika (Hg.): *Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition*. München: Fink, S. 15–42.
Jäger, Ludwig (2005): Vom Eigensinn des Mediums Sprache. In: Busse, Dietrich/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (Hg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Semantik*. Tübingen: Niemeyer, S. 45–64.
Jäger, Ludwig (2012): Die Evidenz des Bildes. Einige Anmerkungen zu den semiologischen und epistemologischen Voraussetzungen der Bildsemantik. In: Rudolph, Enno/Steinfeld, Thomas (Hg.): *Machtwechsel der Bilder. Bild und Bildverstehen im Wandel*. Zürich: Orell Füssli, S. 95–125.
Jäger, Ludwig (2015): ›Diktat‹ als ›Ausdruck‹. Epistemologische und zeichentheoretische Anmerkungen zu einer Gestalt der ›expressiven Vernunft‹. In: Binczek, Natalie/Epping-Jäger, Cornelia (Hg.): *Das Diktat. Phono-graphische Verfahren der Aufschreibung*. München: Fink, S. 155–170.
Jäger, Ludwig (2017/2018): Ästhetik und Semiologie. Die Emanzipation des ›Aisthetischen‹ in den Zeichenideen Kants, Humboldts und Hegels. In: *POETICA* 49(3–4), S. 233–255.
Jäger, Ludwig (2020): Hat Mona Lisa einen Referenten? Anmerkungen zum Problem der Referenz im bildtheoretischen Diskurs. In: Greub, Thierry (Hg.): *Revisionen des Porträts: Jenseits der Repräsentation*. Leiden u. a.: Fink/Brill, S. 215–242.
Jäger, Ludwig (2022): *Der gestische Ursprung der Sprache. Die Entstehung der menschlichen Sprachfähigkeit und die Bedeutung gestisch-visueller Kommunikation*. Basel: Schwabe.
Jay, Martin (1994): *Downcast Eyes. The Denigration of Vision in Twentieth Century French Thought*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
Kablitz, Andreas (2018): Die Provokation der Bildwissenschaft. Wie entsteht Bedeutung in Text und Bild? Theoretische Überlegungen und praktische Demonstrationen (Stabat mater – Isenheimer Altar). In: *POETICA 49*(3–4), S. 285–336.
Kant, Immanuel (1956): *Kritik der reinen Vernunft*. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu herausgegeben von Raymund Schmidt. Hamburg: Meiner.
Kant, Immanuel (1974): *Kritik der Urteilskraft*. Herausgegeben von Karl Vorländer. Hamburg: Meiner.
Krämer, Sybille (2003): Sagen und Zeigen. Sechs Perspektiven, in denen das Diskursive und das Ikonische in der Sprache konvergieren. In: *Zeitschrift für Germanistik* 3/2003, S. 509–519.
Krois, John Michael (2008): Neuplatonismus und Symboltheorie. Nachwort: In: Cassirer, Ernst/Panofsky, Erwin: *Eidos und Eidolon./Idea*. Mit einem Nachwort von John Michael Krois. Hamburg: Philo Fine Arts, S. 302–314.
Lüdeking, Karlheinz (1994): *Zwischen den Linien. Vermutungen zu aktuellem Frontverlauf im Bilderstreit.* In: Boehm, Gottfried (Hg.): *Was ist ein Bild?* München: Fink, S. 344–366.
Mitchell, William J. Thomas (1986): *Iconology. Image, Text, Ideology*. Chicago/London: University of Chicago Press.
Mitchell, William J. Thomas (1992): The Pictorial Turn. In: *Artforum* (März 1992), S. 89–94.
Mitchell, William J. Thomas (1997): Der Pictorial Turn. In: Kravagna, Christina (Hg.): *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*. Berlin: ID, S. 15–40.
Mitchell, William. J. Thomas (2007): Pictorial Turn. Eine Antwort. In: Belting, Hans (Hg): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaft im Aufbruch*. Brill: München, S. 37–46.
Mitchell, William J. Thomas (2008a): *Bildtheorie.* Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gustav Frank. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Mitchell, William J. Thomas (2008b): *Das Leben der Bilder. Eine Theorie der visuellen Kultur*. München: Beck.
Mitchell, William J. Thomas (2009): Vier Grundbegriffe der Bildwissenschaft. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 319–327.
Nöth, Winfried (2004): Zeichentheoretische Grundlagen der Bildwissenschaft. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung*. Köln: Herbert von Halem, S. 33–44.
Nöth, Winfried (2009): Bildsemiotik. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 235–254.

Panofsky, Erwin (2008): Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie. In: Cassirer, Ernst/Panofsky, Erwin: *Eidos und Eidolon./Idea*. Mit einem Nachwort von John Michael Krois. Hamburg: Philo Fine Arts, S. 51–301.
Pichler, Wolfram/Ubl, Ralph (2014): *Bildtheorie. Zur Einführung*. Hamburg: Junius.
Rorty, Richard (Hg.) (1992a): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method with Two Retrospective Essays* [1967]. Chicago: The University of Chicago Press.
Rorty, Richard (1992b): Introduction. Metaphilosophical difficulties of linguistic philosophy. In: Ders. (Hg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method with Two Retrospective Essays* [1967]. Chicago: The University of Chicago Press, S. 1–39.
Rorty, Richard (1992c): Ten Years After. In: Rorty, Richard (Hg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method with Two Retrospective Essays* [1967]. Chicago: The University of Chicago Press, S. 361–370.
Rorty, Richard (1992d): Twenty-five Years After. In: Rorty, Richard (Hg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method with Two Retrospective Essays* [1967]. Chicago: The University of Chicago Press, S. 371–374.
Rorty, Richard (1994): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Sachs-Hombach, Klaus (Hg.) (2004): *Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung*. Köln: Herbert von Halem.
Sachs-Hombach, Klaus (Hg.) (2005): *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Sachs-Hombach, Klaus (2006): *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*. Köln: Herbert von Halem.
Sachs-Hombach, Klaus (Hg.) (2009): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Sachs-Hombach, Klaus/Schirra, Jörg R.J. (2009): Medientheorie, visuelle Kultur und Bildanthropologie. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 393–431.
Scholz, Oliver Robert (2004): *Bild, Darstellung, Zeichen*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
Scholz, Oliver Robert (2009): Abbilder und Entwürfe. Bilder und die Strukturen der menschlichen Intentionalität. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 146–162.
Seel, Martin (2000): *Ästhetik des Erscheinens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Steinbrenner, Jakob (2009): Bildtheorie der analytischen Tradition. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp S. 284–315.
Stoellger, Phillipp (2008): Das Bild als unbewegter Beweger? Zur effektiven und affektiven Dimension des Bildes als Performanz seiner ikonischen Energie. In: Boehm, Gottfried/Mersmann, Birgit/Spies, Christian (Hg.): *Movens Bild. Zwischen Evidenz und Affekt*. München: Fink, S. 182–222.
Waldenfels, Bernhard (1994): Von der Wirkmacht und Wirkkraft der Bilder. In: Boehm, Gottfried (Hg.): *Was ist ein Bild?* München: Fink, S. 233–252.
Waldenfels, Bernhard (2008): Von der Wirkmacht und Wirkkraft der Bilder. In: Boehm, Gottfried/ Mersmann, Birgit/Spies, Christian (Hg.): *Movens Bild. Zwischen Evidenz und Affekt*. München: Fink, S. 47–63.
Wiesing, Lambert (2004): Sind Bilder Zeichen? In: Sachs-Hornbach, Klaus/Rehkämper, Klaus (Hg.): *Bild-Bildwahrnehmung- Bildverarbeitung*. Wiesbaden: Springer, S. 95–101.
Wiesing, Lambert (2005): *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Wiesing, Lambert (2013): *Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Wittgenstein, Ludwig (1998): *Logisch-philosophische Abhandlung, Tractatus logico-philosophicus. Kritische Edition*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Wyss, Beat (2014): Die Wende zum Bild: Diskurs und Kritik. In: Günzel, Stephan/Mersch, Dieter (Hg): *Bild. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, S. 7–15.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.